

Volkstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die Volkstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage Die Neue Welt): Ernst Wittmann, Magdeburg. Verantwortlich für Druck und Vertrieb: Druck und Verlag von W. Faust u. Co., Magdeburg. Geschäftsstelle: Gr. Mühlstr. 3, Fernspr. 1667. Redaktion und Druckerei: Gr. Mühlstr. 3. Fernspr. für Redaktion 1794, für Druckerei 261. Abonnementpreis: Vierteljährlich (inkl. Fracht) 2 Mk. 25 Pf., monatlich 80 Pf. Der Einzelband in Deutschland monatlich 1 Gm. 1.70 Mk., 2 Gm. 2.90 Mk. In der Expedition und den Ausgabestellen vierteljährlich 2 Mk. monatlich 70 Pf. Bei den Postämtern 2.25 Gm. Postgeb. Einzelne Nummern 5 Pf., Sonntags- und ältere Nummern 10 Pf. — Inzeratsgebühren: die sechsgelbte Zeile 15 Pf., auswärts 25 Pf., im Restamtelle Zeile 50 Pf. Post-Zeitungsliste Seite 891.

Nr. 170.

Magdeburg, Mittwoch den 24. Juli 1907.

18. Jahrgang.

Strandpolitik.

Vom Mai bis zum Dezember hat das Deutsche Reich kein Parlament, im Juli-August wohl auch keine Regierung. Dann verliert sich die Kurve der Kaiserreisen in jähem Aufstieg bis zum äußersten Thule, an den Fenstern der Ministerpalais raffen die Saloufen herab, und nur in den Bureaus bleibt es einigermaßen lebendig; hier regiert dann täglich von 9 bis 3 der gänzlich unpolitische und ein wenig stumpfsinnige Absolutismus der Geheimräte, ernst, gemessen und treu den Traditionen, „die uns so groß machten“. Das sommerliche Idyll erfährt keine Störung, wohl aber eine Ergänzung durch eine überaus liebenswürdige Szene, die sich in der Mitte dieses Monats am Badestrand von Norderney abspielte: der verantwortliche Lenker deutscher Reichsgeschichte ging hier mit dem Vertreter des Pariser „Figaro“ spazieren, weichte ihn in die gedankenvollen Geheimnisse seiner Politik ein und entküllte ihm sein schönes Herz. Ein Glück, daß es im Sommer, wenn auch keine deutsche Volksvertretung, so doch französische Journale gibt, durch deren gütige Vermittlung die deutsche Unterthanenschaft erfahren kann, nach welchen Grundsätzen sie regiert wird!

Also Fürst Bülow ging mit Herrn Jules Suret auf der Promenade von Norderney spazieren, die Sonne lächelte angenehm, das leichte Wasser plätscherte harmlos am flachen Strande, es warf glitzernden Schaum, der im Sande zerann, und Bülow sprach. Sprach von der Stammeigenart der Deutschen und las die Wahrheit aus den Toiletten der Badegäste von Norderney: „Sehen Sie nur ihre Art, sich zu kleiden. Jeder hat seinen besonderen Gut, jeder sein besonderes Kostüm, seine Farbe, seine Nuance... Ich wünschte sehr, daß sich alle glänzend kleideten! Es wäre erheblich leichter, sie zu regieren.“

Woraus dann gefolgert wurde, daß die Deutschen „Individualisten“ seien und keine Dogmen vertrügen. Als aber der Franzose sagte, wie dann „die militärische Unterordnung der Sozialisten unter ihren Führer Bebel“ möglich sei, war es wieder anders. So geistreich wie gefragt wurde, antwortete der Kanzler: „Sie müssen darin eine Neuerung des organisatorischen Genies sehen. Man muß Herrn Bebel, der tausendmal mehr Autokrat ist, als ein indischer Maharadja, diese Gerechtigkeit widerfahren lassen.“

„Herr Bebel“ ist die Sozialdemokratie und er ist ein organisatorisches Genie. Aber ein Autokrat! Dennoch möchten wir die Behauptung wagen, daß Fürst Bülow ihn über sich ähelt. „Herr Bebel“ hat sich durch vierzigjährige Arbeit und eine auch von Gegnern (von diesen sogar meist lauter) gerühmte Begabung in der deutschen Sozialdemokratie jenen Einfluß erworben, den auch sonst in zivilisierten Ländern alte bewährte Parteiführer auf ihre Partei auszuüben pflegen. Ein organisatorisches Genie — das gerade ist aber Bebel nie gewesen, seine Verdienste liegen auf anderem, beinahe könnte man sagen auf entgegengesetztem Gebiet. Was tut's, wenn nur die Phrase schön ist! Da kam Herr Suret, der, wenn von der Autokratie in Deutschland die Rede ist, doch eigentlich nicht an „Herrn Bebel“ zu denken gewohnt ist, unwillkürlich auf die Auflösung des Reichstags zu sprechen. Und siehe — da war es abermals anders! Die Wellen plätscherten, Bülow sprach:

Nein, das war ein Appell an den Patriotismus und an die gesunde Vernunft der Nation. Die Antwort, die das Volk gab, zeigte, daß es die Hindernisse, die der Regierung in der nationalen Politik entgegengestellt wurden, nicht billigte. Jedesmal, wenn diese Frage gestellt werden wird, werden wir aller Maßnahmen Herr werden. Sie verstehen — es handelte sich nicht nur um die 8- oder 10000 Mann, die wir in Afrika behalten wollten, es handelte sich für Deutschland um seine Würde.

Auch Herr Suret in seiner Ahnungslosigkeit dürfte wissen, daß das Volk in seiner Mehrheit den Beschluß des Reichstags, der zur Auflösung führte, gebilligt hat, und daß es sich bei der Auflösung nicht um Deutschlands Würde, sondern um Bülow's Kanzlerschaft gehandelt hat. Er tat aber höflich, als bemerkte er den Schwinkel nicht, sondern fragte weiter. Es entspann sich dieses Zwiegespräch:

„Und wieb Ihnen die neue Majorität... die Führung der Geschäfte erleichtern?“

„Ich hoffe es. Wir haben jetzt auch einen Block gebildet aus den Konservativen und den Liberalen.“

„Man sagt es sei eine widernatürliche Ehe.“

„Die beiden sind nicht gar so verschieden.“ antwortete

Fürst Bülow. „Gewiß trennen sie sich in den ökonomischen Fragen, da die konservativen Agrarier Schutzzölner und die Liberalen Freihändler sind. Aber da die Handelsverträge noch 6 Jahre dauern, braucht man diese trennenden Fragen nicht anzuschneiden. Ueber das übrige kann man sich verständigen.“

Das also sind die Deutschen, das Volk der „Individualisten!“ In Norderney trägt jeder Stutzer „seinen besonderen Gut“, im Reichstag aber tragen Konservative und Liberale die gleichen Kappen, Fürst Bülow hat damit seinen Liberalen Freunden ein Kompliment gemacht, das ihnen noch lange in den Ohren klingen wird.

Der Ausfrager brachte sodann das Gespräch wieder auf die Sozialdemokratie. Ob sie nicht am Ende doch eine Gefahr werden könnte? „Ich denke mir die gesamte Arbeitermasse zu einer einzigen Partei organisiert, sich weigernd, an der Entwicklung der allgemeinen Politik mitzuwirken. Ich beispielsweise allen Handelsverträgen (??) und selbst gewissen Allianzen widersprechend, die ihr mit dem Interesse der Demokratie im Widerspruch zu stehen scheinen.“

Herr v. Bülow aber lächelte vertrauensvoll und antwortete kopfschüttelnd:

Nein, denn Sie haben ja gesehen, wie sie im Reichstag von 80 auf 40 Mandate gesunken sind. ... Seien Sie übrigens versichert, daß es unter ihren 3 Millionen Wählern nicht 500 000 überzeugte Sozialisten sind: Schüler der wahren marxistischen Theorie, Feinde des Eigentums oder auch nur einfach Republikaner. Es sind Unzufriedene, und in Deutschland, wo der kritische Geist so entwickelt ist, gibt es mehr Leute als anderswo, die der Regierung etwas auswichen wollen, und es sind auch Leute, die sich nicht behaglich fühlen, die der Meinung sind, daß man noch nicht genug für die Arbeiter getan habe und die neue Reformen wünschen. Die Führer des Sozialismus sind Theoretiker, und dogmatischer als irgend ein Priester des Mittelalters.

Also der „kritische Geist“ treibt die Deutschen unter die politische Führung von Theoretikern, die „dogmatischer sind als irgend ein Priester des Mittelalters!“ Und wer Reformen zugunsten der Arbeiter, der Partei mit, wendet sich der Sozialdemokratie zu, die doch bekanntlich nach Bülow's jenseitigen Versicherungen die größte Feindin der Sozialreform ist. ... War es Mitte Juli wirklich so heiß am Strande von Norderney?

Der gefürchtete Badegast schloß mit Siegerlächeln: „Das beweist, daß es eine sozialistische Gefahr nicht gibt, wenn sich Konservative und Liberale zu einer Aktion der sozialen Verteidigung vereinen.“ Herr Suret, der ein bißchen weiter in die Ferne dachte, fragte weiter, ob nicht die Sozialdemokraten eines Tages doch die Mehrheit des Reichstags haben könnten. „Sie denken, an diesem Tage werde der König wohl oder übel sie mit der Regierung betrauen müssen, falls es dann noch einen König gibt.“

Fürst Bülow lachte über diesen französischen Einfall. (Die fromme deutsche Kinderstube ist keine französische Mördergrube.) Und sprach: „Sie sind noch nicht so weit. Aber halten Sie einmal an dieser ungeheuerlichen Hypothese fest und stellen Sie sich die Sozialisten vor: sie wären in der höchsten Verlegenheit und würden bald inneren, daß das Regieren nicht so leicht ist.“ Es ist eine merkwürdige Sache mit dem Regieren! Orensterna sagte, die Welt wisse gar nicht, mit wie wenig Verstand sie regiert werde. Und Cavour meinte, mit dem Ausnahmestand (der doch deutsche Regel ist) könne es jeder sein. Fürst Bülow aber erklärt, daß das Regieren für die sozialistische Kulturbewegung eine ganz aussichtslos schwere Sache sei. Nur ein Bülow kann es!

Ueber die Unbeträchtlichkeiten, die der Fürst seinem Pariser Vertrauensmann auf dem Gebiete der auswärtigen Politik zum besten gab, kann man sich verdienstermaßen kurz fassen. Fürst Bülow sprach von einer Delente, einer Entspannung der deutsch-französischen Gegensätze, der die Entente, die Verständigung, vielleicht folgen könnte. Bülow scheint nicht zu wissen, daß der „Figaro“, in dem Herr Suret vertritt, ein chauvinistisches Blatt ist, in dem erst kürzlich der alte Revanchegeneral Jurlinden prophetisch den künftigen Einzug der Franzosen in Straßburg schilderte. In einen Krieg zwischen Japan und Amerika glaubt er nicht, auch nicht an eine Niederlage Amerikas. Goffentlich tritt nicht deswegen auf den Börsen ein Kurssturz amerikanischer Werte ein: Fürst Bülow braucht sich ja nicht immer zu irren, wie damals vor dem russisch-japanischen Kriege, wo er mit seinen Prophezeiungen die deutsche Börsenwelt arg hineinlegte. So wenig wie an die „rote“ glaubt er an die „gelbe Gefahr“, denn „die Japaner sind zu kluge und ernsthafte Leute, um sich damit zu amüsieren, (1) Europa zu bedrohen.“

In Norderney ist das Wetter angenehmer als sonst irgendwo. Es plaudert sich dort sehr angenehm. Draußen, weit draußen liegt das Meer mit seinen unendlichen Tiefen, seiner gewaltigen Bewegung, seinen ungelösten Rätseln und geheimen Gefahren. Der Strand aber ist flach, sein Wasser leicht und spielerisch heiter. Fürst Bülow spaziert am

Strande und verschafft sich aus den verschieden gefärbten Westen der Strandlöwen keine politischen Inspirationen. Selten noch hat er sich so ganz gezeigt, wie er ist: ein Mensch, der von kleinen Einfällen lebt, weil große Ideen ihm gänzlich fehlen, und dem jede Lachfinde gegen den Verstand recht ist, wenn sie ihm nur über eine augenblickliche Verlegenheit der Debatte oder der politischen Situation hinweghilft. Seicht und flach wie ein Badestrand! —

Politische Uebersicht.

Magdeburg, den 23. Juli 1907.

Offizielles zur preussischen Wahlreform.

Die „Neue Politische Korrespondenz“ bestätigt jetzt, daß auch für die kommende Tagung des preussischen Landtags ein entscheidender und bindender Schritt der Regierung in der Wahlrechtsfrage nicht zu erwarten ist. Wohl aber — und damit bestätigt die Korrespondenz alles, was bisher bekannt geworden ist — will die preussische Regierung im nächsten Winter Gelegenheit nehmen, eine Art von Wahlreformprogramm zu veröffentlichen, um sich die Einbringung einer paragrafierten Vorlage für den im Herbst 1908 zu wählenden Landtag vorzubehalten. So wird es wenigstens in der Wilhelmstraße jenen Elementen des Blokes gesagt, die es lieben, ihre politische Existenz auf Hoffnungen und halbe Versprechungen zu stellen, um an sochem Opium ihr Restchen liberalen Gewissens zu beruhigen.

Der hochhoffiziellose Herr Stein von der „Frankfurter Zeitung“ bestätigt nicht nur die Mitteilungen der genannten Korrespondenz — sondern er fügt auch aus eigener Wissenschaft hinzu, daß die Regierung wahrscheinlich den freisinnigen Wahlrechtsantrag dazu benutzen werde, um in der Debatte über ihn ihr eignes Programm zu entwickeln. Um dem Fürsten Bülow das Stichwort zu geben, mußten ja, wie wir wissen, die Freisinnigen ihren Antrag zurückstellen. Aber über die Hauptsache, den Inhalt der zu erwartenden Regierungserklärung, schweigt sich auch der allwissende n-Berichterstatter des Frankfurter Blockorgans aus, mehr als Wunsch denn als Voraussage spricht er aus — daß die Regierung sich zur Ueberzeugung bekenne, daß das Dreiklassenwahlrecht nicht haltbar ist.

Für einen Mann, der in der Opposition steht und der bereit ist, den Kampf um das allgemeine, gleiche, geheime und direkte Wahlrecht durchzuführen, mag das wohl auch vorderhand genügen. Wir haben in diesem Sinne selbst gesagt, die Bedeutung des sächsischen Reformentwurfs und des zu erwartenden preussischen Regierungsprogramms bestimme nicht in ihrem positiven, sondern in ihrem negativen Inhalt, nämlich darin, daß die Unhaltbarkeit des Dreiklassenwahlrechts offiziell anerkannt wird. Was weiter gesehen soll, wenn das Dreiklassenwahlrecht einmal fallen gelassen wird, darüber wird ja nicht die Regierung allein in Gesellschaft von Herrn Mehnert, Opitz, Zedlig oder Krüger zu entscheiden haben, sondern es ist ganz selbstverständlich, daß auch das Volk, das schließlich auch ein wenig an dem Gaudel interessiert ist, sich erlauben wird, mitzuzusprechen, und es ist noch nicht ganz sicher, ob das Resultat dieser öffentlich geführten Verhandlungen dann auch so ausfallen wird, daß es den Herren oben gefällt.

Ganz anders aber als für eine Opposition, die um das Wahlrecht kämpft, stehen die Dinge für eine Regierungspartei, wie die Freisinnigen zurzeit eine sind. Sie können noch lange nicht, was sie braucht, wenn nur die Regierung das Dreiklassenwahlrecht für unhaltbar erklärt, denn über fehlt die Freiheit und Selbstständigkeit, ihre Taktik von dieser Grundlage aus folgerichtig weiter zu entwickeln. Für sie resp. für ihr Verhältnis zur Regierung muß der politische Inhalt des Regierungsprogramms geradezu eine Lebensfrage sein, und es ist sehr auffällig, daß sich Herr Stein um diese Lebensfrage so vorsichtig herumdrückt. Warum hat dieser Offiziose nicht den Mut, zu erklären, daß die Regierung, indem sie das Klassenwahlrecht aufgibt, nach einem andern Privilegienwahlrecht sucht, welches das Dreiklassenwahlrecht in all seinen Wirkungen ersetzt, ohne doch so aufreizend zu wirken wie dieses? Was immer an preussischen Wahlrecht geändert werden mag, so wird dennoch der Unterschied zwischen arm und reich in der Abmessung der politischen Rechte erhalten bleiben, und ebenso erhalten bleiben wird die Bevorzugung des plattent Landes vor der Stadt. Etwas anderes als ein plutokratischer und agrarischer Reformvorschlag ist von der preussischen Regierung durchaus nicht zu erwarten: d. h. es ist von ihr kein Vorschlag zu erwarten, dem der Freisinn ohne abermaligen Verrat an seinem Programm seine Zustimmung erteilen könnte.

Es ist notwendig, daß dieser Tadelspruch gegenüber allen demokratischen-offiziösen Verschleierrungen klar festgelegt wird. Aber nicht bloß aus dem, was die „Frankfurter Zeitung“ verstreut, sondern auch aus dem, was sie ausspricht, ergibt sich der Schluß, daß der Freisinn, ohne den Verrat an seinen Grundfäden bis ans Äußerste zu treiben, keine Mischpolitik im Sinne der Regierung machen kann. Es ist der Widerspruch in sich selbst, wenn die Regierung ihrer Ueberzeugung von der Unhaltbarkeit des Dreiklassenwahlrechts Ausdruck geben, ein paar Monate darauf aber neue Wahlen auf Grund dieses unhaltbaren Wahlrechts auszusprechen, d. h. wenn sie die Bürger zwingen will, noch einmal nach einem Wahlrecht zu wählen, dessen Unsinnigkeit und Ungerechtigkeit sie selber anerkennen muß.

Wäre der Freisinn nur eine Spur von dem, was er zu sein vorgibt, wäre er nur der Schatten einer wirklichen Volkspartei, so müßte er sofort nach dem Wiederzusammentritt des Landtags und immer wieder bis zu seinem Ende zäh und energisch die Forderung erheben, daß die Wahlen des Jahres 1908 nicht mehr nach dem Dreiklassenwahlrecht zu vollziehen seien, sondern nur nach dem allgemeinen, gleichen, geheimen und direkten Wahlrecht. Das wäre viel ehrlicher und nützlicher als die frohlockende Verkündigung, die Regierung sei jetzt vielleicht wirklich beinahe so weit, darüber nachzudenken, wie sich das bestehende Klassensystem durch ein andres agrarisches Pluralwahlrecht (am Ende noch mit einem kleinen Einschlag von ständischer Vertretung) erheben ließe.

Daß das Dreiklassenwahlrecht in Preußen und in Sachsen unhaltbar ist, kann heute auch ein Blinder mit dem Stöckchen fühlen. Es ist unhaltbar geworden durch das beginnende Erwachen der Massen durch den Stoß, den ihm die erste Wahlrechtsbewegung der Arbeiter gegeben hat. Es ist klar und wird immer klarer werden, daß das Dreiklassenwahlrecht, solange es noch besteht, die Quelle immer schwerer werdender Erschütterungen des Staatslebens sein wird. Darum müssen die Regierungen daran denken, das morsiche Gebäude abzutragen, ehe es in sich selber zusammenstürzt.

Es ist die zweite größere Aufgabe, der Wahlrechtsbewegung zu beweisen, daß es für die preussisch-sächsische Wahlrechtsfrage nur eine Lösung gibt, eine Lösung, die nicht in geheimen Konventikeln der Regierungsmänner und bürgerlichen Parteiführer liegt. Das alte System ist unmöglich geworden — gut! So mag kein neues entstehen dürfen, das ihm ähnlich ist, keine, das dem Volke nicht sein ganzes Recht gibt!

Eine Berichtigung.

Dr. Schellenberg berichtigt in der „Nordd. Allgem. Ztg.“: „Es ist absolut unwahr, daß ich jemals in einer Beranmthung erklärt oder mich gerühmt hätte, sozialdemokratisch gewöhnt zu haben.“
Die „Hinterwälder der Norddeutschen“ haben es wohl gelogen.

Kardorff.

Einer der ältesten und bekanntesten Parlamentarier des Reichs, der Freirepublikaner Wilhelm v. Kardorff, ist wie gestern schon kurz berichtet, am Montag auf seinem Gute Wahnitz in Schlesien im Alter von mehr als 79 Jahren gestorben. Kardorffs Persönlichkeit läßt sich in vier Worten kennzeichnen: Schamloser, Polierhüter, Schutzgöllner und Nimmalkist. Auf drei Gebieten seiner eben nicht menschlichen Bestrebungen hatte er großen Erfolg, nur das Werk der deutschen Münzverbesserung überläßt er unvollendet seinem Freunde Trendel. Kardorff war ein entschiedener Gegner der Sozialreform, von der er sagte, daß sie das Reich „mit Automobilgeschwindigkeit dem sozialistischen Abgrunde zuführe. Für alle Gewaltmaßregeln gegen die Sozialdemokratie war er zu haben, er trat selbstverständlich für das Sozialistengesetz ein und kämpfte als Geselle Stummus für dessen Erneuerung. Es entsprach ganz seinem sonstigen Wesen als gewalttätiger Draufgänger, daß er im Jahre 1902 sich an die Spitze der Protestantenermehrung stellte und durch den berühmten „Antrag Kardorff“ die Erbhörschaft des Jostkammer unter gewaltthätigem Bruch der Geschäftsordnung durchsetzte. Nach der Auflösung des Reichstags im Dezember 1906 nahm er kein Mandat mehr an und schied aus dem Parlament, dem er seit 1868 angehört hatte. Doch blieb er im preussischen Abgeordnetenhauses und hielt dort noch kurz vor Schluß der letzten Tagung eine Rede, in der er den etwas gesunkenen Mut der Regierung im Kampfe gegen die Polen wieder aufzurichten versuchte.

Als prinzipieller Vertreter des mit dem Großgrundbesitz vereinigten Großkapitalismus betätigte er sich auch in seinem Privatleben. Zu den reichsten Jahren gehörte er zu den blühenden Gründern. Als seine Landeshütte dem Bankrott nahestand, studierte er Carey und wurde Schulzöllner. Aus der Seltsamkeit mußte helfen, um ihn zu ruinieren. Der liberale Vaster zick ihn offen der Korruption und nannte ihn einen jener Parlamentarier, „die sich in eigenwilliger Weise (nämlich zu ihrem persönlichen Vorteil) bei der Förderung einiger Sätze (Prämienanleihen) betheiligen hätten.“ Gegen alle Vorwürfe verteidigte sich Kardorff mit der Erklärung, daß er viel Geld „verdienen“ müsse, um als Politiker zum Wohle des Vaterlandes wirken zu können. Er starb als reichgewordener Geschäftspatruon.

So weiß das Lebensbild Kardorffs keine Lüge auf, die uns unparthysisch sein könnten. Durch seine Fähigkeiten freilich überragte er viele seiner jüngeren Nachfahren!

Oesterreich.

Das Abgeordnetenhhaus hat nun endlich die Verfassung auf Ende geführt. Am letzten Sitzungstage werden die Abgeordneten von Moritz in heftiger Polemik gegen die Sozialdemokraten, gegen die Sozialisten und die Sozialisten, durch allerlei Mittel die Unmöglichkeit der

auseinander treiben zu wollen. Während einer tatsächlichen Verfassung des Abgeordneten Erler entsteht in einer Gruppe von sozialistischen Abgeordneten und sozialistischen nationalen Abgeordneten ein viele Minuten andauerndes Wortwechsel, hervorgehoben dadurch, daß der Abgeordnete Wölflinger die sozialistischen Abgeordneten als Spitzel bezeichnet. Abgeordneter Wölflinger widerrief später diesen Ausdruck. Der Abgeordnete Wölflinger betont, die Deutschnationalen würden für das Budgetprovisorium stimmen, um eine Herrschaft des § 14 zu verhindern. Im Verlauf seiner Rede trat Wölflinger für den Fortbestand des Dreiklassenwahlrechts ein und gab der Hoffnung Ausdruck, daß die Monarchie sich nie und nimmer an einer Einkreisung Deutschlands beteiligen werde. Schlußfolgerung erklärte, die Sozialdemokraten würden nicht für das Budgetprovisorium stimmen, weil sie zu den Verzögerungen, die in der Thronrede und in dem Programm des Ministerpräsidenten enthalten seien, kein Vertrauen hätten. Nach nahezu zehnstündiger Debatte wurde das Budgetprovisorium als Grundlage der Spezialdebatte angenommen und in der Spezialdebatte sowie in dritter Lesung angenommen.

Korea.

Die Unruhen in Seoul sind noch nicht zu Ende, obgleich kein Zweifel mehr darüber bestehen kann, daß die Japaner Herren der Lage bleiben. Infolge der Entdeckung eines Komplots sind die älteren Staatsminister, der kürzlich ernannte Minister des Kaiserlichen Hofes, der Kammerherr des früheren Kaisers und vier koreanische Offiziere verhaftet worden. — Es sind zahlreiche Anzeigen dafür vorhanden, daß der Kaiser veranlaßt die Unterzeichnung einer vom Kabinett ausgearbeiteten Proklamation zu verweigern, die den Zweck hat, die Bevölkerung zu beruhigen und die Ordnung wiederherzustellen. Der Kriegsminister hat So mitgeteilt, daß er keine Macht über die Armee habe und mit ihr nicht in Verbindung stehe. Der Kriegsminister beschuldigt den früheren Kaiser, der kaiserlichen Garde den Befehl erteilt zu haben, in der Nacht des 19. d. Mts. zum Palast zu kommen. Der Minister erklärt ferner den früheren Kaiser für verantwortlich für den Ungehorsam der Armee gegenüber dem Kriegsminister und für den Angriff auf die Polizei, bezüglich dessen die Japaner den Beweis haben, daß er von einem Offizier der Armee geleitet wurde. Schließlich verweist der Kriegsminister, daß der frühere Kaiser indirekt die Begegnisse des jetzigen Kaisers auslöste. Zwei Willen, die früheren Ministern gehören, sind niedergebrannt worden.

Mis der Gewerkschaftsbewegung.

Lohnbewegungen und Streiks. Auf den schlesischen Werken in Großenhain streikten 100 Italiener, weil sie vom Meister zur Billigkeit angehalten wurden. Auch fordern sie 50 Pfg. Lohn pro Tag mehr. Unterhandlungen, in denen 30 Pfg. Lohnmehrung zugesprochen wurden, hatten keinen Erfolg. — In Weidenfeld sind in der Schiffsfabrik Emil Wlasig Differenzen ausgebrochen, weil den Zuschneidern eine schon längst verhoffte Lohnmehrung nicht gewährt wurde. — Bei der Firma A. Th. Schubert in Chemnitz haben die Arbeiter die Beschäftigung niedergelegt, weil die zwischen dem Transportarbeiterverband und der Spedition vereinbarten Vereinbarungen nicht eingehalten wurden. — Die Belegschaft der kunsoldierten Fuchsgruben in Neuenweisklein (Schlesien) hat beschloffen, eine Erhöhung des Schicht- und Gedingelohnes um 15 Prozent, Erhöhung des wöchentlichen Zuschlages um 3 Mark pro Kopf, Gewährung von 8 bezahlter Feiertagen an die auf den Werken tätigen Invaliden und 50 Prozent Zuschlag für Sonntagsarbeit zu fordern. — Die Bauarbeiter in Sillein (Ungarn) sind in den Streik getreten. Sie fordern Lohnmehrung und Kürzung der Arbeitszeit. Die Bauarbeiter lehnten die Forderung ab und dem Führer der Arbeiterorganisation wurde „nahgelegt“, das Gebiet der Stadt zu verlassen, weil er die Arbeiter terrorisiert. Nach der Abreise des Sekretärs brach der Generalstreik aus, an der sich sämtliche Berufsgruppen beteiligten. — 1500 Arbeiter am Lauritzenwerk sind in den Streik getreten. Sie fordern eine Lohnmehrung von 4 auf 6 Kronen. — In Mährisch-Draha und Orlau fanden zwei Bergarbeiter-Versammlungen mit 5000 und 8000 Teilnehmern statt, die für die Leber- und Untertagearbeiter die Forderungen für die Maschinen, Heizer, Koks- und sonstige Arbeiter die ständige Arbeitszeit ohne Pausen, einen Mindestlohn und eine stufenweise Erziehung forderten. — Im Besonderen brach der Generalstreik aus. Unter dem Vorwand, daß Ausschreitungen von Streikenden vorgenommen seien, hat die Regierung ein Bataillon Infanterie und eine Schwadron Dragoner auf.

Zum Streik in der Sunlightseifenfabrik, wo am 1. Juli dieses Jahres 59 Mann ohne Wissen und Willen der Organisationsleitung sowie unter Nichterhaltung der Kündigungsfrist die Arbeit einstellten, obwohl dort erst kürzlich ein Tarifvertrag abgeschlossen wurde, schreibt in seiner letzten erschienenen Nummer 29 vom 20. Juli der „Proletarier“, das Organ des Fabrikarbeiterverbandes: „Grund dazu war, daß am 29. Juni drei und am 1. Juli zwei Arbeiter das Arbeitsverhältnis gekündigt wurde. Die betreffenden zwei die Forderung, die bei den Kollegen durch die Kündigungen hervorgerufen wurden zumal die Kündigung der beiden Kollegen am 1. Juli bis 6. Juli einigens der Bestimmung der Arbeitsordnung erfolgte war. Es lag aber dennoch keine Veranlassung vor, die Arbeit niederzulegen. Der Geschäftsführer, Kollege Fortschuder, hatte bereits eine Versammlung anberaumt und den Kollegen versichert, daß wegen der Kündigungen Unterhandlungen angebahnt würden. Hierdurch war den Kollegen die Geduld gebrochen, daß die Differenzen auf friedlichem Wege behoben werden. Die Organisationsleitung ist deshalb gezwungen zu erklären, daß das Vorgehen der Kollegen auf das Allerjüngste zu verurteilen ist, und zwar aus folgenden Gründen: Seit dem 16. Mai ist es die dritte Arbeitseinstellung, die von Kollegen in drei Betrieben eigenmächtig herbeigeführt wurde. Bei solchen Arbeitseinstellungen geht es nicht um die Unternehmung zu Unterhandlungen zu bewegen, und die Kollegen laufen Gefahr, daß sie unter schlechtesten Lohn- und Arbeitsbedingungen in den Betrieb zurückkehren müssen. Durch solche Arbeitseinstellungen wird nicht nur die örtliche Organisation, sondern das Ansehen unseres ganzen Verbandes auf das schwerste gefährdet. Es fragten sich die Kollegen in den Betrieben mit dem Streiken und den Aufgaben unserer Organisation nicht vertraut zu sein. Und zum Schluß werden die Kollegen am meisten durch ein solches Vorgehen geschädigt, indem der Hauptverband, und dies mit Recht, die Unternehmung in solchen Fällen bevorzugt.“

Der Mann eine Grube gräbt... In St. Ingbert haben die Arbeiter nach sechsmonatigem Kampf einen Tarif erfochten, der wesentliche Verbesserungen brachte. Die Leitung der Bewegung lag in den Händen der Freisinnigen, da die partei in Orte vorhanden sind, die nicht einmündig in Frage kamen. Nach Beendigung des Kampfes wurden aber die christlichen Brüder in erster Linie für die den Kampf geschloffen und verlangten dessen auf einem Bau, daß der Arbeiter zwei freigelegte Berliner Maurer, die wegen der Abkehrung die Reichsregierung verlassen hatten, entlassen solle, sonst wollten sie die Arbeit niederlegen. Der Arbeiterverein trat aber den Preis an, und da auch die andern Baumeister am Orte sich auf diese Stelle stellten, mußten die Brüder in Christo wie die beständigsten Lehrgänger abgehen und den Ort verlassen. Nun kann die christliche Presse zur Abschätzung einmal über den Terrorismus ihrer eigenen Leute jammern.

ac. Unter der Bergarbeiter-Schönens gibt es gewaltig. Sie haben am 15. Juli die Forderung auf 20prozentige Lohnmehrung ergriffen und ferner verlangen sie die 9 stündige Arbeitszeit für die Bergarbeiter. In Wirklichkeit bedeutet diese Forderung weder mehr als die Wiederherstellung des nach dem großen Streik im Jahre 1906 erlangten Lohnsatzes. Damals war der durchschnittliche Lohn eines Bergarbeiters von 1028 Kronen auf 1133 Kronen im Jahre 1905 oder fast der durchschnittliche Lohnsatz von 97 Kronen niedriger als im Jahre 1901. Die von

dem Streik von 1900, so fordern die Bergarbeiter auch jetzt schon seit 3 Jahren vergebens eine Lohnmehrung. Laufende von ihnen wandern nach Deutschland aus, als Ersatz ziehen die Unternehmer Arbeiter aus Serbien, Slowenien und Dalmatien herbei. Im nordböhmischen Braunkohlenrevier ist die Schitterung der Arbeiter am größten und, wenn die Unternehmer zu einer Verständigung nicht die Hand bieten, so ist hier der Streik nicht mehr zu vermeiden.

g. Dank vom Unternehmertum. Gelegentlich des Bauhandwerkers in Halle, der nunmehr durch Vergleich erledigt worden ist, hatte das Unternehmertum alle möglichen Mittel aufgewendet, um Streikbrecher aus Italien zu bekommen. Ein Streikbrecheragent, der Polier Puchias aus Italien hatte sich dem Maurermeister Günther gegenüber verpflichtet, 25 „bessere“ Streikbrecher zu liefern. Er will auch mit seiner Kolonne angetreten sein, um die sich die Baumeister in der „Mittelzeit des Streiks“ greifen hätten. Herr Günther will aber nichts von den nützlichen Elementen, die nach Puchias Behauptung heute arbeitslos auf freien Felde kampieren, bekommen haben. Der Dank des Unternehmertums kam darin zum Ausdruck, daß Puchias und seine Gattin, die bei den Streikbrechern in den Baracken als „Kochfrau“ wirkten mußte, gegenwärtig hier stellenlos umherlungern. Beide klagen vor dem Gewerbeamt gegen Günther wegen Nichterhaltung des bis zur Beendigung der Bauarbeiten 1907 abgeschlossenen Vertrags. Es ist charakteristisch, daß Puchias von den Streikenden überall „schwere Dreische“ bekommen haben will und ihm von der Gegenpartei nachgewiesen wird, daß er diesbezüglich geschwindelt hat. Das Streikbrecherpaar sagte schließlich, es wolle sehr beschneiden sein. Er verlangte zunächst nur Lohn für 4 Wochen a 42 Mk. und sie Kochlohn für 15 Wochen a 15 Mk. Das Gericht wies das Streikbrecherpaar mit der Forderung ab und legte ihm auch noch die Kosten zur Last.

Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, 23. Juli 1907.

Wer ist schuld an dem schlechten Wetter?

Regen und immer wieder Regen! Und in der Schweiz, Schottland, Belgien hat es schon geschneit. Was wird noch werden? Die Aussichten sind allerdings keine guten. Professor R. A. Gregory in London schreibt darüber: „Es scheint jetzt zu sein, daß immer in etwa 24 Jahren das Wetter sich gleich. So war im Jahre 1872 das Juni-Juli-Wetter ziemlich ebenso schlecht. Diese Periode nennt man den Brückner-Kreis nach dem Entdecker. In der Hälfte dieses Kreises, 17 Jahre, herrscht Regen vor, dann meist das Gegenteil. Für diesmal haben wir, da der Kreis mit 1903 begann, also etwa nach 14 Jahren, einen größeren Regenüberschuß zu erwarten.“

Wol! Die schönsten Aussichten für Hitze, Regenwetter und Weinanbau. Wasser wird billig sein. In der andauernden Kälte, die den Zustand noch verschönert, soll unser Freund und Bruder Mars schuld sein. Er ist uns nämlich diesmal auf bloß 17 Millionen Meilen auf den Leib gerückt, und da er sehr viel kälter ist als gut Mitterlein Erde, so soll er die schauerhafte Kälte auf uns ausstrahlen. Zur Zeit ist dort drüben bei den Marsleuten am Nordpol große Schneemelze. Die freuen sich, denn ihr Mars leidet an jetzt größer werdendem Durste, wie Marsleute öfter. Warum aber uns die Kälte und das Wasser schiden, was man dort so gut brauchen kann? Nun, es ist auch in andern Jahren schon so ein Sundaags-, wollte sagen Gunde-wetter gewesen.

So war es Mitte Sommer 1740 sehr kalt, im Mittel 8 Grad, es froh in jedem Monat. Dann war es wieder kalt und nach 1746, dann 1798/99 sehr trocken, aber das ganze Jahr kalt, Reiz und Schnee mitten im Sommer. Dann hatten die Jahre 1802, 1816, 1821 einen sehr kalten Juli, ebenso 1845, wo am 16. Juli in fast ganz Westeuropa nur etwa 5 Grad berechnet wurden. Am 3. Juli 1856 waren vielfach Kartoffeln und Wagnen erfroren und 1864 war es vom 4. bis 10. Juli in Paris mordskalt. Im Jahre 1675 schrieb die bekannte Madame de Sevigne an ihre Tochter: „Am 28. Juni war es schauerhaft kalt. Wir heizen — und ihr auch, was ein Wunder. (Die Tochter wohnte in der Provence Südfrankreichs.) Die Kälte dauerte bis zum 19. Juli. Man zog mit dem Reliquienstein der heiligen Genoveva durch die Straßen. Nun ist es am 21. Juli warm und heiter, wohl die Folge dieser Prozeption, und so bleib es warm bis Mitte August zur Erntezeit.“ Ja, hätten wir nur den Reliquienstein über er ist nicht mehr. Er fiel als Opfer der französischen Revolution. Am 2. Februar beurteilten ihn die Pariser Stadtväter, weil er so lange zur Fureföhrung gedient hatte“, und die Reliquien wurden verbrannt, über ihre Vernehmung aber an den Papst — ein Protokoll geschickt. Der mit Edelsteinen besetzte Stein wurde für 23 550 Livres verkauft, aber da stellte sich heraus, daß die meisten Edelsteine falsch waren. Und trotzdem hatte die heilige Genoveva damals gut Wetter machen können, wie Frau v. Sevigne, die geistvolle Vrieschreiberin, uns versichert.

Professor Martius aus Göttingen hat sich folgendermaßen über die Ursachen des nahen Sommers geäußert: Im ersten Drittel des Mai hatten wir ungewöhnlich hohe Wärme. Die Hitze löste das Eis im nördlichen Eismeer und ließ die Gletscher Islands und Grönlands auf ihrem geneigten Talboden schneller ins Meer hinabgleiten, so daß sie durch den Ausbruch des Wassers (wenn er durch die vermehrte Menge des noch nicht schwimmenden Eises stark genug geworden war) in großen Massen abbrechen mußten. Die Meeresströmungen führten die Eisglossen und Eisberge nach Süden. Schon vor mehreren Wochen kam die Nachricht, daß die nördlichen Gassen Russlands und Norwegens durch andringende Eisglossen verstopft seien, und kürzlich hatte der Schneesturm „Kronprinz Wilhelm“ des Norddeutschen Meeres auf seiner Fahrt von Bremen nach New-York im Atlantischen Ozean am Witternacht einen Zusammenstoß mit einem Eisberge, wobei zwei abgeplattete große Eisplättler auf das Verdeck niederfielen. Die im Atlantischen Ozean treibenden Eismassen verbrauchen zum Schmelzen große Mengen Wärme, die sie an der Luft der darüberverhüllenden Luft entziehen. Die täglichen Wetterkarten zeigten, daß die abgeplattete Luft wochenlang als Westwind kam mit sieben oder neun Grad nach Irland, Schottland und England, mit zehn oder elf Grad nach Frankreich, wenig mehr von der Sonne wieder aufgewärmt nach Deutschland und dem nordwestlichen Rußland. Verschieden blieb nur Ungarn. Freig ist die Meinung, daß der jetzt der Erde ungewöhnlich nahe Planet Mars ein Einfluß auf das Wetter habe. Da die Erde fortwährend in 24 Stunden sich um ihre Achse dreht, müßte der Mars auf die ganze nördliche Kalkugel die gleiche Wirkung ausüben. Das Wetter ist aber nur stellenweise in Europa kühl.

Von andern Meteorologen wird dagegen bestritten, daß die Eisberge schuld an dem kühlen Sommer seien. Es kann sich, so schreibt Dr. Kurt Wegener-Frankfurt a. M., eine Reihe von Vorbedingungen für schlechtes Wetter, die sich sonst im Durchschnitt vermeiden, gelegentlich zeitlich häufen. Die Vorbedingungen selbst brauchen deshalb nicht außergewöhnlich zu sein, nur ihre bis zu gewissem Grade zufällige Verteilung ist es. Die Wahrscheinlichkeitsrechnung lehrt nun, daß man deshalb, weil sich jetzt die Tage mit unangenehmem Wetter in langer Reihe eingestellt haben, durchaus nicht für die folgende Zeit um so schlimmes Wetter erwarten darf; und die meteorologische Erfahrung hat sogar zum Überfluß, daß die Wahrscheinlichkeit den von der Beständigkeit des Wettercharakters angenommenen. Ein Prognosesteller, der einfach voraussetzen würde: Der allgemeine Witterungscharakter bleibt morgen so, wie er heute ist, würde in der Tat in etwa 60 vom Hundert aller Fälle Treffler erzielen. War also der Anfang und Mitte Juli kalt, so ist etwa 60 vom Hundert Wahrscheinlichkeit, daß das Ende Juli ebenso sein wird, — aber allerdings auch nur 60 Prozent, also sehr wenig.

Das kalte und regnerische Wetter der letzten Woche hat nach der Wetterkarte keine nähere Ursache aufzuweisen darin, daß beharrlich eine Furche tiefen Barometerstandes von Nordskandinavien bis zum Adriatischen Meere reicht; in ihr zog ein Regengebiet nach

dem andern von Norden nach Süden und brachte kein abwechselnd Regen, Wind und Bewölkung und zwischen durch wieder vorübergehend Aufklärung; stets aber, da die Luftmassen vom hohen Norden her kamen, tiefe Temperatur. Das letzte, äußerst kräftige Niederschlagsgebiet schützte am 12. ds. in Breslau 50 Millimeter, am 13. in Wien 65 Millimeter Regen (= 50 bzw. 65 Liter auf den Quadratmeter) innerhalb 24 Stunden herab. Jetzt scheint die Rinne tiefer Drude allmählich zu verschwinden, so daß man auf einen langsamen Umschwung mit etwas größerer Wahrscheinlichkeit als in den vergangenen Wochen hoffen kann.

Ganz übereinstimmend fand der Ballon „Biegler“ des Frankfurter Physikalischen Vereins auf seiner letzten Fahrt, vom 11./12. des Monats, zwar noch sehr tiefe Temperaturen in den oberen Luftschichten (— 13 Grad in 3700 Meter Höhe), aber nur noch mäßige Luftbewegung, so daß die Zufuhr kalter nördlicher Luftmassen jetzt allmählich aufhören dürfte. Auch lagen die Wolken, deren blaue Massen von Zeit zu Zeit energische Regenschauer auf die Erde herabsandten, schon in 3000 Meter Höhe ganz unter ihm, als imponentes, an der Nahe von Al und der bayerischen Berge wild brandendes, blendend weißes Wolkenmeer, und der wolkenlose blaue Himmel darüber ließ bereits auf die allmähliche Annäherung eines Gebiets hohen Luftdruckes schließen. Ob allerdings die Besserung, die ja in der Tat eingetreten scheint, länger anhalten oder vielleicht morgen schon wieder vorübergehen wird, läßt sich bei dem gegenwärtigen Stande der Meteorologie und dem Mangel an geeigneten Beobachtungen nicht voraussagen.

— Auf die Generalversammlung des Sozialdemokratischen Vereins, die am Mittwochabend im „Sachsenhof“ stattfindet, seien die Parteigenossen hiermit nochmals aufmerksam gemacht. Auf der Tagesordnung steht die Delegiertenwahl zum Essener Parteitag. Zu der Versammlung haben nur Mitglieder Zutritt, weswegen sich jeder durch sein Mitgliedsbuch ausweisen muß.

— Von der Elbe. Das Hochwasser, das mit 3,36 Meter in Magdeburg seinen Höchststand hatte, beginnt bereits wieder schnell zu fallen. Die Befürchtungen, die von den Bewohnern der Elbniederungen gehegt wurden, sind durch die nicht eingetrossenen Höchststände, die von der Strombauverwaltung angefangen wurden, wieder hinwieweg geworden. Wenn keine neuen Niederschläge eintreten, werden auf der Elbe und ihren Nebenflüssen sehr bald wieder normale Wasserstandsverhältnisse herrschen. Für die Schifffahrt sind die bisherigen durchaus guten Wasserstände von großem Vorteil, da sie eine vollständige Ausnutzung des vorhandenen Raumes gestatten. Auch für die nächste Zeit ist bei den bestehenden Witterungsverhältnissen an eine Verminderung der Niederschläge wegen zu niedrigen Wasserstandes nicht zu denken. Zurzeit bietet unsre Stromelbe ein außerordentlich belebtes Bild. Eilendpferde und lange Schleppzüge passieren in fast ununterbrochener Reihenfolge die Strombrücke. An den Uferböschungen liegen die Fahrzeuge mitunter in dreifacher Reihe und harren der Entleerung. Wo die Schiffsmannschaften aus irgendwelchen Gründen beim Besorgerischen nicht beschäftigt sind, benutzen sie die freie Zeit, um ihr Fahrzeug außen wie innen schmid zu machen, eine Arbeit, die von den Gesellschaften zumeist als nicht vollwertig angesehen wird. Für die monopolisierenden Schiffsfahrtsvereine scheint dieses Jahr ein Jahr goldener Ernte zu werden.

— Baumfall. Auf dem Erweiterungsbau der Firma Kublin, Kaiserstraße 92, stürzte am Dienstag vormittag gegen 11 Uhr der Maurerlehrling Fritz Knust aus der Südseite 1½ Etage hoch herab. Außer inneren Verletzungen wurde dem Abgesetzten ein Ohr halb abgerissen. In einer Drohsche wurde der Verletzte nach dem allstädtischen Krankenhaus gebracht.

— Eine appetitliche Geschichte. Einen Schuhmacher in der Schuhfabrik von Waldin wurde am heutigen Dienstag beim Frühstück eine recht unangenehme Ueberraschung zuteil. Aus einer Fleischerrei in der Höpferstraße hatte er sich für 15 Pfg. warme Wurst geholt. Als er recht herzhaft in sie hineinbiß, fand er mitten drin — einen Kirschkern. Mit dem Appetit war es nun natürlich vorbei. Der Schuhmacher begab sich mit der „seinen“ Wurst gleich in den Fleischerladen, um dem Meister die appetitliche Geschichte vorzutragen. Der Meister war aber nicht anwesend, ebensovwenig seine Frau. Die Verkäuferin meinte, der Kirschkern sei wohl auf die Wurst hineingekommen, daß die Gefellen und das Dienstmädchen miteinander geschertzt und sich dabei mit Kirschkernen beworfen hätten. — Die Erklärung klingt ja ganz plausibel. Wir meinen aber, daß solche Scherze bei der Zubereitung von Lebensmitteln doch recht läbel angebracht sind.

— Aus dem Gefängnisleben. Abends, wenn die in Einzelhaft sitzenden Gefangenen des Gefängnisses am Justizpalast nicht mehr arbeiten, macht ihnen die Langeweile viel zu schaffen und sie unterhalten sich nun in der Weise, daß sie auf die Tische steigen und sich von Fenster zu Fenster Rede und Gegenrede zuziehen, ja sich sogar kleine Gegenstände zuwerfen. Um diesen verbotenen Verkehr zu verhindern, patrouilliert fortgesetzt ein Schutzmann auf der Südburger Wache, was sehr den Unwillen der Stäftlinge erregt. Sie machen demselben vielfach durch Schimpfreden Luft. Am 15. Mai d. J. war es der vielmalig vorbestrafte Arbeiter Hans Falke, geboren 1880, der ohne jede Veranlassung den Schutzmann vom Balkenfenster aus arg beleidigte. Das hiesige Schöffengericht verurteilte ihn deswegen am Montag zu 1 Monat Gefängnis.

— Von der Radrennbahn an der Berliner Chaussee. Nachdem der Radschnelle der Bruin, der am Sonntag nachmittag ausgefahren werden sollte, wegen eingetretener Motordefekte nicht beendet werden konnte, findet am kommenden Freitag abend 8 Uhr ein nochmaliger Rebandenmarich über die gleiche Strecke zwischen den beiden Fahrern statt.

— Zirkus-Theater. Mittwochabend beginnt die Köhner Theatertruppe mit zwei neuen Einaktern; beide Stücke sind höchst dezent, aber von einer unbefriedigenden Komit. Erster Akt „Aus einer kleinen Garnison“, zweiter Akt „Im Reiche der Krone“. Beide Stücke fanden in allen größeren Städten Deutschlands großen Erfolg. In beiden Stücken kann man den urwüchsigen Humor des Humoristen Blaf bewundern.

Gerichts-Zeitung.

Sandgericht Magdeburg (Berienkammer).

Sitzung vom 22. Juli 1907.

Tätliche Beleidigung. Der Dienstknecht Max Glaw zu Schlangenthal, geboren 1891, wurde in nichtöffentlicher Sitzung wegen verächtlichen Sittlichkeitsverbrechens an einem jungen Dienstmädchen aus Klein-Buffertow angeklagt. Die Kammer nahm nur tätliche Beleidigung als erwiesen an und erkannte auf 14 Tage Gefängnis.

Ein Raubmord. Der Putzer Joseph Brylla zu Staffurt, geboren 1881, wohnte bei der Witwe Goresler. Als er am 1. April d. J. ausging und zur gelieferten Waren 10 Mark schuldig blieb, forderte ihn die Goresler zur Zahlung auf. Dabei kam es zu gegenseitigen Schimpfreden und Brylla drang in ihre Wohnung ein. Er entfernte sich trotz Aufforderung nicht, hob vielmehr einen Tisch in die Höhe, so daß die darauf stehende Lampe herunterfiel und zerfiel. Brylla rief dann ein Tischlein los und schlug angeblich die Goresler damit in das Gesicht. Das Schöffengericht verurteilte den Angeklagten am 12. Juni wegen Hausfriedensbruchs, Körperverletzung und Sachbeschädigung zu 6 Wochen Gefängnis. Die Berufungskammer stellte fest, daß Brylla nur mit dem Tischlein geworfen und dann mit der Faust geschlagen hat. Ferner konnte auch die absichtliche Beschädigung der Lampe nicht festgestellt werden. Die Strafe wurde daher auf 1 Monat Gefängnis ermäßigt.

Beleidigung. Der Bergarbeiter Bernhard Zielonka zu

der Fahrt von Abderberg nach Staffurt den Straßenbahnkassierer Heinz durch Schimpfreden und verächtliche Handlungen zu nötigen, die Anzeige zu unterlassen. Den Angeklagten traf 50 Mk. Geldstrafe ev. 10 Tage Gefängnis.

Diebstahl. Der Arbeiter Alfred Höll in Berlin, geboren 1892, öffnete am 9. Mai d. J. in der gemeinschaftlichen Boden-Kammer zu Köpenick bei Prigebbe den Holztopf des Müllergesellen Fabian mit einem falschen Schlüssel und stahl daraus 60 Mark, um sich neu einzukleiden und nach Hause zu reisen. Das Geld wurde ihm nach der Entdeckung bis auf 5,65 Mark, die er bereits verausgabt hatte, wieder abgenommen. Der Angeklagte erhielt wegen schweren Diebstahls 14 Tage Gefängnis, die durch die Untersuchungshaft für verbüßt erklärt wurden.

Sitzung vom 23. Juli 1907.

Ein Zusammenstoß mit der Polizei. Der vorbestrafte Arbeiter Paul Henschke zu Schnebeck, geboren 1886, soll in der Nacht zum 28. Januar d. J. dem Polizeiergeanten Bastian auf der Straße im Vorbeigehen durch Schimpfreden beleidigt und bedroht haben. Als Henschke verhaftet wurde, soll sein Begleiter, Arbeiter Theodor Sachse, geboren 1887, versucht haben, ihn zu befreien. Das Schöffengericht verurteilte Henschke am 20. März zu 3 Wochen Gefängnis, sprach dagegen Sachse am 20. Mai frei. Als dieser sich bei der Verhaftung seines Freundes einmischte und fragte, was denn los sei, erhielt er nach seinen Angaben von dem Polizeiergeanten Bastian zwei heftige Säbelhiebe über den Kopf und die rechte Hand. Sachse besand sich drei Monate lang in ärztlicher Behandlung. Seine rechte Hand ist steif geblieben. Henschke behauptet, er sei nach seiner Verhaftung von dem Polizeiergeanten in der Zelle ebenfalls geschlagen worden. Nach der Aussage des Zeugen Bastian hat er mit dem Säbel erst geschlagen, als Sachse den verhafteten Henschke loszureißen versuchte und trotz wiederholter Warnung nicht davon abließ. Der Zeuge bestreitet, daß er Henschke in der Zelle mit der Faust in das Gesicht geschlagen habe. Zeuge will den Henschke verhaftet haben, um seinen Namen festzustellen. Mehrere andre Zeugen sagen zugunsten, einige zungunsten der Angeklagten aus. Die Kammer verwarf die von Henschke eingelegte Berufung. Betreffs des Sachse wurde auf die Berufung der Staatsanwaltschaft das erste Urteil aufgehoben und der Angeklagte wegen verächtlicher Gefangenensbefreiung zu 3 Wochen Gefängnis verurteilt.

Kleine Chronik.

Posten und Arretant fahnenläufig.

Im Militärarrestgebäude zu Saarbrücken hatte dieser Tage ein Soldat vom 70. Inf.-Regt., der sich seit längerer Zeit in Untersuchungshaft befand, einen Selbstmordversuch unternommen. Er hatte sich bereits an einer Schlinge aufgehängt, als der diensttuende Unteroffizier die Zelle betrat, dem es gelang, ihn noch rechtzeitig abzuscheiden, bevor der Tod eintrat. Der Lebensmüde wurde sofort in das Lazarett gebracht, wo ihn ein Posten bewachen mußte. Als dieser abgeholt werden sollte, stellte es sich heraus, daß der Posten wie auch der lebensmüde Untersuchungsgefangene geflohen waren.

Duellmord.

Der stud. med. Walter D. aus Dessau wurde bei einem Pistolenduell, das am Montag in der Blauer Heide stattfand, so schwer durch einen Schuß in die Brust verwundet, daß er auf dem Transport verstarb.

Opfer des Hochwassers.

Die letzte Hochwasserkatastrophe in Schlessen hat auch zahlreiche Menschenopfer gefordert. Nach den bis jetzt vorliegenden Nachrichten sind bei dem diesjährigen Hochwasser in Schlessen neunzehn Personen ertrunken.

Mord aus Eifersucht.

Montag abend um 1/2 12 Uhr wurde in Berlin im Café Westminister ein Mord verübt. Der 24-jährige Schlächter Hofmann erschloß mit einem Revolver seine Geliebte, die 21-jährige Minna Pahl, mit der er seit geraumer Zeit am Tische gesessen hatte. Eine Kugel traf das Mädchen in die Schläfe, eine zweite in die Brust, so daß die P. auf der Stelle tot war. Mit einem dritten Schuß suchte sich der Mörder selbst zu töten. Er wurde aber daran gehindert. Hofmann, der mehrere Jahre in Afrika gedient hatte und erst kürzlich nach Berlin zurückgekehrt war, wurde sofort verhaftet und erklärte, daß er die Tat mit voller Ueberlegung ausgeführt habe.

Zu Tode geschleift.

Bei den Rennen in Kottinbrunn am Sonntag kam der Jockey Swatosch aus dem Sattel. Er blieb in den Steigbügeln hängen, wurde eine Strecke weit vom Pferde geschleift, erhielt einen Fußschlag am Kopf und wurde schließlich zweihundert Meter nach dem Sturz vom Pferde über eine Barriere geschleudert. Hier blieb er bewußtlos liegen. Die Ärzte konstatierten einen Bruch der Schädelbasis. Swatosch ist noch am Sonntag im ärztlichen Inspektionszimmer auf dem Rennplatz gestorben.

Tragisches Ende einer Segelpartie.

Wie die „Tilster Allgemeine Zeitung“ aus Kankelmen meldet, kenterte bei einer auf dem Ruffstrom Sonntag nachmittag unternommenen Segelpartie ein Boot. Drei Insassen des Bootes ertranken.

Opfer der Berge.

Aus Innsbruck wird gemeldet: Ein Herr und eine Dame, die zu den Berggästen von Zals gehörten, führten am Sonntag vom Pabicht ab und wurden lebensgefährlich verletzt. Der junge Kaufmann Karl Wimmer aus München ist Sonntag vormittag am Predigtstuhl im Kaisergerbige vor den Augen seiner zehn Begleiter 80 Meter tief abgestürzt und fand dabei den Tod.

Im leuchtenden Luftschiff.

Aus Paris wird gemeldet: Ministerpräsident Clemenceau und Kriegsminister Picquot unternahmen Montag nachmittag mit dem leuchtenden Luftschiff „Paris“ einen Ausflug. Der Ballon bewegte sich nach verschiedenen Richtungen über Paris und landete ohne Zwischenfall nach dem Luftschiffpart in Chalais zurück.

Eine Schiffskatastrophe.

Wie aus San Francisco gemeldet wird, ist der Dampfer „Columbia“ in der Nacht zum Sonntag auf der Höhe von Shelter Cove mit dem Dampfer „San Pedro“ zusammengestoßen, wobei 150 Personen ertranken. Außer einigen Passagieren, die auf Deck waren, wurde die große Mehrzahl wie in einer Mausefalle überrettet. Alle an Bord befindlichen Frauen ertranken; einige Frauen, die sich hätten retten können, zogen vor, zu sterben, da sie sich von ihren Männern nicht trennen wollten. Mehrere, die zuziehen, wie ihre Angehörigen in den Fluten verschwanden, führten ihnen irrtümlich nach. Kapitän Doran harzte bis zum letzten Augenblick auf der Kommandobrücke aus und verlor mit dem Schiff in den Wellen. Der Dampfer „San Pedro“ erlitt starke Beschädigungen, ging aber nicht unter und nahm 88 Gerettete auf, die dann zusammen mit den Leichen der Ungekommenen von dem Dampfer „Ruanoko“ nach San Francisco gebracht wurden. Shelter Cove liegt unter dem 40. Grad nördlicher Breite und dem 124. Grad westlicher Länge, nämlich vom Point Delgada, an einem sehr unwirtlichen Teile der kalifornischen Küste.

Ob. London, 23. Juli. Aus San Francisco wird über den Zusammenstoß der beiden Dampfer „Columbia“ und „Pedro“ noch berichtet, daß an Bord beider Schiffe fürchterliche Panik herrschte. Innerhalb 5 Minuten war die „Columbia“ gesunken. Zahlreiche Passagiere konnten sich auf ein Floß retten. Die Gesamtzahl

der Ertrunkenen wird entgegen den ersten Meldungen jetzt auf etwa 100 angegeben.

Furchtbares Erubenunglück.

Am 20. Juli fand in dem Kohlenbergwerk Kohjooka in der japanischen Provinz Hyogo eine Explosion statt. Dem amtlichen Bericht zufolge befanden sich 471 Bergleute in dem Bergwerke, und man befürchtet, daß die meisten von ihnen umgekommen sein.

Letzte Nachrichten.

Ab. Weimar, 23. Juli. Wie die Morgenblätter melden, hat sich der Direktor der hiesigen Filiale der Norddeutschen Grundbank, Dr. Hübeler, in der Nacht zum Sonntag durch Leuchtgas vergiftet. Der Grund zu der Tat ist in Familienverhältnissen zu suchen. Er war 39 Jahre alt.

Ab. Bittau, 23. Juli. Gestern nachmittag hat sich vor den Augen von Passanten in der Breiten Straße der 37 Jahre alte Arbeiter Zeiske aus Körschlich (Kreis Delb) erschossen. Der Grund dürfte in heftigen Zerwürfnissen zu suchen sein.

Ab. Greifswald, 23. Juli. In der hiesigen Herules-Brauerei ist der Maurer Schmidt einer Transmision zu nahe gekommen und vom Treibriemen erfaßt worden. Der Verunglückte hat erhebliche Fleischwunden am Hinterkopf erlitten und sich den Oberkörper verletzt. Er mußte nach der Universitätsklinik gebracht werden.

Ab. Salzburg, 23. Juli. Die Situation bei dem Tauern-tunnel bei Gastein, wo 2200 Arbeiter wegen Lohnunterschieden streiken, ist sehr kritisch. Die Arbeiter bewaffneten sich. 100 Mann sind nach Mallniz, wo gestern früh der Durchschlag des Tunnels erfolgt ist, gegangen, um dort ebenfalls einen Streik zu inszenieren. Die Streikenden drangen in das Maschinenhaus ein und stellten die Maschinen ab. Ein Bataillon Kaiserjäger steht marschbereit in der Kaserne. Das Stationsgebäude im Anlaufsal wurde kommandiert.

Ab. Gmunden, 23. Juli. Wie gemeldet, sind gestern im hiesigen See zwei Personen ertrunken. Wie jetzt bekannt wird, handelt es sich dabei nicht um einen Unglücksfall, sondern um einen Mord und Selbstmord. Eine gewisse Irma Kndlein, bei welcher sich der achtjährige Sohn der Schauspielerin Kramer in Pflege befand, hat das Kind im See ertränkt und sich dann selbst ins Wasser gestürzt, angeblich weil Frau Kramer ihren Sohn anderweitig unterbringen wollte.

Ab. Altkaden, 23. Juli. Auf der Zeche Altkaden geriet ein 18 Jahre alter Bergmann zwischen Sparrlatte und Förderfort; er wurde totgequetscht.

Ab. Palermo, 23. Juli. Im Laufe des gestrigen Tages sind insgesamt 500 Personen verhaftet worden, die sich an den letzten Unruhen beteiligt haben. Die Verhaftungen erfolgten unter Mitwirkung von Truppen und unter Protestkundgebungen der Volksmenge.

Ab. Rom, 23. Juli. Das leitende Komitee der sozialistischen Partei hat in der Nacht angelegentlich die Tagesordnung angenommen, nach der die sozialistischen Vereinigungen und Verbände der sozialistischen Arbeiter aufgeföhrt werden, sich von den gegenwärtigen Agitationen fern zu halten, deren Zweck sei, die Sache Sigliens mit dem Gesicht eines gemeiner Verbrecher beschuldigten Mannes zu vertuschen.

Ab. Kopenhagen, 23. Juli. In dem Dorfe Tris bei Holstebro erhängte eine Frau die drei Kinder eines Häuslers, dem sie die Wirtschaft führte, darauf ihre eignen drei Kinder, schließlich sich selbst. Das Motiv ist Herzweh und Rache, weil ihr zum 1. August gekündigt worden war.

Ab. Stockholm, 23. Juli. In 14 schwedischen Papierfabriken sind 3000 Arbeiter ausgesperrt; es wird behauptet, trotz der Aussperrung den Betrieb auf den Fabriken fortzusetzen.

Ab. Gureter (Katholiken), 23. Juli. (Abrechnung des Bremerischen Bureaus.) Man schätzt die Opfer von dem Untergang der „Columbia“ jetzt auf 69 Personen. 144 Ueberlebende sind gefunden worden. Es wird behauptet, daß vier Rettungsboote aufgefföhrt worden seien, von denen drei im ganzen 48 Schiffbrüchige enthielten.

* Petersburg, 23. Juli. Auf ihr Geheiß, um Erlaubnis einen Parteitag abzuhalten, erhielten die Arbeiter wieder eine abschlägige Antwort von der Regierung, ein Beweis, daß auch eine gemäßigtere Politik die maßgebenden Regierungskreise nicht umzustimmen vermag.

Ab. Petersburg, 23. Juli. Von der allgemeinen Repression gegen die Pressewurdeseit die gemäßigten „Vorsichtige Wjedomosti“ betroffen. Das Blatt wurde gestern konfisziert.

* Petersburg, 23. Juli. In der letzten Sitzung der sozialdemokratischen Konferenz wurde mit vierzehn Stimmen der Volkswelt gegen fünf der Menschewits beschlossen, die Dumma zu boykottieren. Gleichzeitig wurde beschlossen, an den Wahlversammlungen sich tätig zu beteiligen und der ökonomischen Bewegung unter den Arbeitern besondere Beachtung zu schenken. Die in der Minorität gebliebenen Menschewits faßten eine besondere Resolution für die Beteiligung an den Dummaschritten. Die Resolution verweist auch auf die Notwendigkeit, das Schwenden des politischen Interesses der Arbeitermassen zu bekämpfen. Ferner wurde auf die große Bedeutung verwiesen, welche die Agitation sozialdemokratischer Abgeordneter von der Dnnaatrabane aus haben kann, wie überhaupt eine aktive Beteiligung am Wahlkampf.

Briefkasten.

Für die Parteikasse gingen ein: Freiwillige Beiträge von H. D. durch Hfl. in H. M. 386,08. 5 Protokolle 2,50. Regellub Madau, Jhenburg 4,50. Gemäßigtes Beisammensein bei Köhlich 3,01. Drei Streitende 0,30. Vereinsbeiträge 776,50.

H. Gieseler.

Bereins-Kalender.

Deutscher Holzarbeiter-Verband, Verwaltungskasse Magdeburg. Die zu heute Dienstag abend angelegte Vorstandssitzung findet bestimmt statt. Gleichzeitig werden sämtliche Kollegen gebeten, mit den Programmen umgehend abzurechnen.

Arb.-Radfahrerbund Solidarität Magdeburg. Vereinsabend: Abt. Wilhelmstadt (Ansenpart) Mittwoch; Abt. Budau (Thalia) Mittwoch; Abt. Südendenburg (Herber Bierhalle) Donnerstag; Abt. Neue Neustadt (Weißer Hirsch) Freitag; Abt. Altkadenstadt (Krone) Mittwoch; Abt. Altkaden (Sachsenhof) Donnerstag.

Arbeiter-Radfahrerverein Magdeburg. Am Sonntagabend den 27. d. Monats. Nachttour. Abfahrt und wohin wird in den Abteilungen bekannt gegeben.

Neue Neustädter Theaterverein „Eintracht“. Dienstag den 23. Juli Rollenverteilung im „Weißer Hirsch“.

Turnerschaft Magdeburg (M.-T.). Am Sonntagabend den 27. Juli 1907, abends 8 1/2 Uhr, Vierteljahres-Versammlung bei Lichtfeld, Knochenhauerufer 27/28.

Burg. Erster Bürger Mundharmonika-Klub Edelweiß. Jeden Mittwoch abend 8 Uhr Übungsstunde im Restaurant Zum Hagen.

Schnebeck. Zentralverband der Maurer. Donnerstag den 25. Juli, abends 8 Uhr, Vorstandssitzung bei Haack.

Wernigerode. Gewerkschaftsartikel Wernigerode und Umgegend. Mittwoch Sitzung im „Volksgarten“.

Wettervorhersage.

Mittelmäßige Bitterung am Mittwoch den 24. Juli: Stiefach heiter, nur schwache Regen; schwache Luftbewegung; wärmer.

Warenhaus Gebr. Barasch

Mittwoch :: Donnerstag :: Freitag

Billige

Mittwoch :: Donnerstag :: Freitag

Lebensmittel-Tage!

ff. Braunschweiger Mettwurst Pfund 1.00
 ff. Leberwurst Pfund 50 Pf.
 ff. Rotwurst Pfund 45 Pf.
 Hering in Gelee Pfund 30 Pf.

Pumpernickel 40 Pf.
 echt westfälischer in Scheiden
 Dose ca. 1 Pfund

Feinster geräucherter

Lachs 35 Pf.
 1/4 Pfund

Schweizer Käse 1/4 Pfund 25 Pf.
 Tilsiter Käse 1/4 Pfund 20 Pf.
 Edamer Käse 1/4 Pfund 24 Pf.
 Limburger Käse Pfund 45 Pf.

Landbrot täglich frisch ca. 4 Pfund schwer 42 Pf.

Neue saure Gurken Stück 9 Pf.
 Zuckerhonig in 2 Pfund-Bienenkorbboxen 68 Pf.

Mostrich lose eingewogen Pfund 10 Pf.
 Marmelade lose eingewogen Pfund 20 Pf.

Simbeer-, Erdbeer-, Zitronen-, Kirsch- und Johannisbeersaft Flasche 44 Pf.

Ausverkauf
 wegen Ringungs!
 Gewähr trotz der billigen Preise
 10 Prozent Rabatt.

Einziges Uhrengeschäft
 in Magdeburg und
 Vorstädten, welches
 Uhrschlüssel 5 Pf.
 Uhrbögel 10 Pf.
 Uhrzeiger 10 Pf.
 Uhrfayel 15 Pf.
 pa. Uhrglas 20 Pf.
 liefert 3053

Alfred Scholz
 Neustadt, Lübecker Straße 16.
 Von 1. Okt. an befindet sich mein
 Geschäft Lübecker Straße 22a.

Rauscht 41
Silva
 das ist die beste 2-Pf.-Zigarette.

Leder-
 Ausschnitte, Kernsohlen
 Schuhmacherartikel, Schuh-
 macherwerkzeuge, Holzpanzinen
 Pantinenbötzler
 ufm. kauft man immer noch am
 billigsten bei denbar größter Aus-
 wahl bei 52

Gustav Möriz
 Lederhandlung, Halbersdaller Str. 57.

Reparaturen werden ge-
 wisshast und preiswert ausgeführt von
Georg Löbner, Uhrmacher
 - Fischerbrücke 33, I. -

Möbel.
 Eine große Soßen
 Garnituren
 100 Mk.,
 Chaiselongues
 30 Mk.,
 Bettstellen
 35 Mk. mit u. ohne Matr.
 15 Mk.

Fr. Gebler, Berlin Straße 8 I.
 Kein Laden. 70

Kluges
Seifensalmiak??
 Damen
 Fortugschaber gemacht
 Möbel billig zu verkaufen 125
 Parf.straße 4, III. Ekt.

241 **Arbeits-Hosen**
 in haltbarster, bester Ausführung und bequemem Schnitt
 zur konkurrenzlos billigen Preise. Alles eigne Anfertigung.
 Für jede Figur passend in allen Größen stets am Lager.

G. Gehse, Johannistadtstraße 14
 Herren- u. Knaben-Garderoben-Spezialgeschäft
 Manchester-Samt Schul-Anzüge u. -Hosen.

Unerreicht
 an Wohlgeschmack

SAFY
 2 3
 Cigarette

Cigarettenfabrik TOMA Dresden gegr. 1876

Selma Andersson
 Inh.: Selma Typky
Schmidtstrasse 47
 Wegen vorgerückter Saison verkaufe ich
 den letzten Rest der noch vorhandenen
Damen- und Kinderhüte
 zu erstaunlich
 billigen Preisen.

Wer streichen will,
 kauft die dazu nötigen
 Lacke, Farben, Pinsel usw.
 am billigsten und besten bei
Erwin Prange,
 erstes Spezialhaus dieser Branche,
 Berlin Strasse 29.

Wenig gebrauchte Nähmaschinen
 zum Preise von 25-80 Mk.
 Neue Nähmaschinen aller Systeme
 unter Garantie
 in billigster Preislage.

A. Rose, Breitweg 264
 (Scharnhorstplatz).
 Neuestes seit 1865 bestsch. Geschäft dies. Branche.
 Gewissenhafte Ausführung von Nähmaschinen-Reparaturen
 aller Art zu billigsten Preisen. 576

Adriaglüt zeichnet sich durch
 süßlichen, milden und
 vollen Geschmack aus.

Felgeleben
H. Günther 169
 Bau-, Möbel- und Sargtischlerei.
 Anfertigung aller in das Fach
 schlagenden Arbeiten billigst.
 Sarglager. Möbelslager.
 Ladeneinrichtungen.

Zahn-Atelier
Richard Sass 77
 Nr. 56 Breitweg Nr. 56
 Fernsprecher 4403
 Teilzahlung gestattet.
 Woche 1 Mark, monatl. 4 Mark
 (ohne Preisermäßigung).
 Strengste Diskretion zugesichert.

Zahnziehen schmerzlos.
 Spezialität: Zement-, Porzellan-,
 Kupfer-, Silber-, Gold-Blomben
 Zahn-Reinigung. Solide Preise.

Stühle werden billig und sauber ge-
 flochten. Schäfer, Warte 5.

Nur Sonntag noch Kaufe ich
 junge Kanarienvögel.
 Alte u. junge
 Weibchen u. alte
 Hähne ab. fortwäh-
 rend im Hof. H. Bock,
 Hofpfortstr. 52. F. H. Oehlert.

Steinseher
 auf Mosaikpflaster stellt ein
H. Lorenz 254
 Schönebeck a. G., Stredenweg 8.

Singer-Nähmaschine, tadellos
 nähend, für 12 Mk. zu verkaufen
 Berliner Straße 1b, II. 1. 40

Tüchtige Ofensetzer
 sucht **Wilb. Carl Müller,**
 Kaiserstraße 83. 141

Ehrliche
 Bitte erhalten Waren und Ketten
 zu bekannt billigen Preisen auf
Teilzahlung!
 Kleine Anzahlung.
 Abzahlung 1 Mark pro Woche.
Warenhandlung M.-Neustadt
Ritterstr. 1b, I. Ekt.

Leih-Haus
Adolph Michaels
 Apfelstraße 16, I.
 (Gegr. 1881)
Höchste Belohnung
 jeder Beschädigung
 durch die Sachmängelhaft.

Neues Repertoire!
Zirkus-Theater
 Heute Mittwoch 9 1/2 Uhr abends
 zum 1. Male!
Aus einer kleinen Garnison
 Große Militär-Burleske in 1 Akt von C. B. Faß.
 zum 1. Male! **Im Reiche der Krute** zum 1. Male!
 Hochkomisch. In 1 Akt von Bl. Sch.
 Personen siehe Plakate und Abend-Programm.

Wandel in der Gartenkunst.

Seit einigen Jahren macht sich in der Gartenkunst, die sich mit der Herrichtung von Gartenanlagen befaßt, ein Wandel bemerkbar, der immer mehr bestimmtere Formen annimmt. Aus den seitherigen fühlenden Versuchen wird nachgerade bald ein positives Wollen. Das haben unter anderem ganz besonders die lehrjahrgigen großen Gartenbau-Ausstellungen gezeigt. Und wenn man hier auch noch nicht durchaus Einwandfreies zu schauen bekam, so darf man nunmehr doch wohl mit Recht folgern, daß der architektonische Garten in absehbarer Zeit dem landschaftlichen eine fühlbare Konkurrenz bereiten wird. Seither war der landschaftliche Garten mit seiner gebogenen Wegeführung und der unregelmäßig verteilten Bepflanzung tonangebend. Die Neuter schwärmen für den architektonischen Garten mit seiner regelmäßigen und durchweg geradlinigen Wegeanlagen, in welchem den Kunstwerken des Bildhauers großer Raum gewährt wird.

Die Düsseldorf Ausstellung von 1904 führte zuerst einen derartigen Garten einem größeren Publikum vor. Andere Ausstellungen folgten und so erobert sich der architektonische Garten nach und nach immer mehr Feld. Auch die Darmstädter Ausstellung führte solche Gärten vor, von denen drei sich noch durch eine besondere Eigenart auszeichneten, es waren der rote, der gelbe und der blaue Garten von Professor Olbrich. Die Bezeichnung rührte von der Farbe der jedesmal verwendeten Blumen; so war der rote Garten nur mit roten Blumen besetzt usw. Als etwas absolut Neues vermag man die farbigen Gärten zwar nicht zu bezeichnen, denn man hat schon früher gelegentlich Gärten gesehen, die in einer bestimmten Farbe gehalten wurden. Doch die Art und Weise, wie Olbrich seine Farbgärten vorführte, bedeuteten gewiß ein neues Moment für die Gartenkunst.

Die Gärten waren als besondere Schmuckstücke eines ausgedehnten Parks gedacht. Sie lagen vertieft und waren von Mauern umgeben, so daß der im Park Durchwandernde erst im letzten Augenblick, wenn er unmittelbar vor einem der Gärten stand, auf denselben aufmerksam wurde. Ueberhaupt mußte dann der Blick auf das Farbenbild fallen. Bei entsprechender Beleuchtung kann ein solcher Garten bei dem in einem der Laubgänge Ruhenden gewiß Stimmung erzeugen; allein man wird sich an einem derartig architektonisch behandelten Farbgarten wohl recht bald satt haben, — immer und ewig nur die eine Farbe vor Augen zu haben, das muß auf die Dauer ermüden; darum sind solche Gärten, als für sich bestehend, wohl kaum haltbar. In großen Parks mögen sie immerhin hingenommen werden können. Hinzu kommt noch, daß es mit großen Kosten verknüpft ist, einen derartigen Garten stets in seiner Farbe zu erhalten; denn die Pflanzen müßten wiederholt im Jahre gewechselt werden, und zudem darf nie übersehen werden, daß die Pflanze kein lebloses Material ist, welches sich wie der Stein vom Bildhauer bearbeiten läßt. Die Pflanze, ein lebendes Wesen, will im Garten ganz anders behandelt sein, als der Rohstoff des bildenden Künstlers. Sie läßt sich nicht immer nach Wunsch in der Form halten und ebenso wenig erscheinen

die Blumen auf Hervortritt. Dieser farbige Garten wird deshalb höchstens eine beschränkte Bedeutung erlangen.

Recht bemerkenswert sind die Kritiken, welche Olbrichs Gärten in der Fachwelt hervorgerufen haben; während sie einerseits durchaus verworfen, ja der Lächerlichkeit preisgegeben werden, fehlt es andererseits auch nicht an Leuten, die die Gärten nicht himmelhoch genaug loben können. Aber nur gering sind jene Stimmen, die den Standpunkt des Schöpfers dieser Gärten einnehmend, diese Gärten verstanden haben und denselben eine beschränkte Berechtigung zusprechen. Und gerade bei diesen Stimmen wird die Wahrheit liegen.

werden von dem Geiste der neuen Zeit beeinflusst, nehmen moderne Ideen in sich auf. Neben den Fabriken mußte man der weiblichen Bevölkerung auch die Schulen öffnen. Heute sind schon viele Frauen in Japan als Lehrerinnen, Arztkinnen und Schriftstellerinnen tätig, Frauenklubs werden in allen größeren Städten gegründet. In Tokio erscheint jetzt sogar eine Frauenzeitung, welche sich stolz „Die Frau des 20. Jahrhunderts“ nennt. Die Medaletin dieser Zeitung ist Ma Jmal. Diese Dame hat eine gründliche Bildung genossen, sie ist eine fähige Journalistin, deren Artikel auch in andern japanischen Zeitschriften mit Vorliebe aufgenommen werden, sie ist außerdem eine feurige Rednerin. Mit Leidenschaft vertritt sie in Wort und Schrift das Ideal der weiblichen Gleichberechtigung und kämpft für die Aufklärung und Befreiung der so lange geknechteten Frau ihres Volkes. Sie spricht neben ihrer Muttersprache fließend Englisch und interessiert sich, wie ein amerikanisches Parteiorgan mittelteil, wie alle denkenden Menschen, deren Tätigkeit auf dem sozialen Gebiete beruht, auch für den Sozialismus und hat angefangen, wissenschaftliche sozialistische Werke zu studieren. — Bei der schnellen Entwicklung, welche der Kapitalismus in Japan nimmt, wird es nicht allzu lange dauern, bis wir auch von einer sozialistischen Frauenbewegung hören werden.

Soziales.

Der Humbug mit den „kleinen“ Sparern. In einem längeren Artikel über Sparanlagen schreibt die „Kölnische Zeitung“: „An den kleinen und kleinsten Leuten fehlt es unter den Sparern, das ist es. Solange aber diese nicht herangezogen sind, ist die Milliardenziffer unserer Spartassengelder ein schöner Schein.“ Die Milliardenziffer unserer Spartassengelder pflegt man aber gerade in Kreisen, denen die „Kölnische Zeitung“ nahesteht, als ein Beweismittel gegen die Sozialdemokratie aufzuführen zu lassen. Da ist es gut, festzuhalten, daß in Wahrheit auch ein sogenanntes nationales Blatt zugestehet, daß „die kleinen und kleinsten Leute“, also die Proletarier, an den Spartasseneinlagen wenig beteiligt sind und daß die Milliardenziffer der Spartassengelder ein schöner Schein ist.

Die Kölner Handelskammer gegen die deutsche Zollpolitik. Im ersten Heft des Jahresberichts der Kölner Handelskammer heißt es: „Von ausschlaggebender Bedeutung war für Handel und Industrie im Berichtsjahr das Inkrafttreten des neuen Zolltarifs und der Handelsverträge am 1. März. Wenn auch damit eine gewisse Steigerung unserer Handelsbeziehungen mit einer Reihe von Auslandsstaaten für längere Zeit gewährleistet ist, so haben doch die neuen Handelsverträge mit ihren in- und ausländischen Zoll-erhöhungen den Wünschen von Handel und Industrie nicht in befriedigendem Maße Rechnung getragen. Die schon im Vorjahre an dieser Stelle ausgesprochenen Befürchtungen scheinen sich in der Tat zu verwirklichen. Allerdings läßt sich zurzeit noch kein abschließendes Urteil über die Handelsverträge geben, da bei der Hochkonjunktur die Werte durch den Inlandsbedarf sehr stark in Anspruch genommen sind, so daß die Lieferungen nach dem Ausland mehr in den Hintergrund treten konnten, als dies bei ungünstigeren Zeiten des Wirtschaftslebens der Fall sein würde. Indes hat schon jetzt eine Reihe von Betrieben des Kölner Bezirks sich veranlaßt gesehen, infolge der Erhöhung des Auslandszolls durch den neuen Zolltarif Teile ihrer Produktion nach dem Ausland zu verlegen, und es steht daher sicher zu erwarten, daß bei ungünstigerer Konjunktur diese Auswanderung der deutschen Industrie sich noch stärker füßbar machen wird.“

ac. Der Frauen Erwerb in Japan. Bis vor wenigen Jahrzehnten war bei den Japanern die Frau noch vollständig von allem öffentlichen Leben ausgeschlossen. Mädchen erhielten so gut wie gar keine Schulbildung, sondern wurden nur daheim von ihren Müttern in der Hausarbeit und den kunstvollen japanischen Handarbeiten unterwiesen, und auch als Erwerbserwerb stand ihnen keine andere Art der Tätigkeit offen. Wenn ein Mädchen das heiratungsfähige Alter erreicht hatte, so wurde ihr von ihrer Familie ein Gatte ausgesucht, dessen absolutes Eigentum sie wurde. Nach ihrer Verheiratung hörte jede Verbindung mit der Außenwelt auf. Die rapide industrielle Entwicklung Japans hat nun aber dort, wie überall, die Stellung der Frau bedeutend verändert. Die Einführung des Fabrikwesens und der Maschinen hat Tausende von Mädchen zur selbständigen Erwerbsarbeit veranlaßt und sie somit aus ihrem engen Kreise auf weiteres Gebiet menschlicher Tätigkeit hinausgeführt. Aber nicht bloß die Frau der Arbeiterklasse, sondern auch die Mittelklasse und die reichen Japanerinnen

Gerichts- Zeitung.

Volksmarmelade. Unter den Namen „Volksmarmelade“, „Gimbermarmelade“, „Melange-Marmelade“ wurden von dem Hoflieferanten Augustin in Leipzig Produkte auf den Markt gebracht, die mit dem Titel auch nicht das geringste gemein hatten, als eben den Namen. Die „Volksmarmelade“ bestand zu 70 Prozent aus Stärkezucker, dann aus Obstabsäuren, wie Apfelsäure, Apfelsaft, Kirchsäure, Himbeerzucker und -süßholzwurzel. Letzteres ist ein Produkt des chinesischen Meeres und hat die Eigenschaft, daß ein Teil dieser Pflanze 99 Teile Wasser halten kann. Wie von dem Sachverständigen, Prof. Dr. Hofmann, dem Leiter des Hygienischen Instituts in Leipzig, festgestellt wurde, besitzt Agar-Agar überhaupt keinen Nährstoff. Außerdem wurden noch Kaviarstücken, Karbostoff, Apfelsaft und Himbeerzucker zugefügt. Die Himbeere war die einzige Bestandteile der Marmelade, die Verwendung fanden. Das Gericht beschlagnahmte in dem Augustinischen Betrieb nicht weniger als 14 Sorten dergleichen Kerne. Bei einer Besichtigung des Betriebs durch die sechs Sachverständigen wurde festgestellt, daß bei den besseren Marmeladefabrikanten zu denen Himbeeren verwendet wurden, der an denselben haftende Stärke nicht ausgeglichen, sondern mit Hineingearbeitet wurde. Wie es da erst bei den weniger besseren zugegangen sein mag, kann man sich leicht denken. Von dem Sachverständigen Schulz, früher Obermeister der Konditorei-Zunft, wird das Gebäck als Mischungsprodukt und der Zusatz von Kernen als zur Täuschung des Publikums erfolgt bezeichnet. Augustin hatte ein großes Werkgebiet. Der Sachverständige Kästner bezeichnet den Reingewinn an den einzelnen Produkten folgendermaßen: an Pikantmarmelade beträgt er 74—132 Prozent, bei Himbeermarmelade 21 Prozent, bei Himbeerspezial 74—100 Prozent und bei Volksmarmelade 30—65 Prozent. Daß eine derartige Bucherei auf der andern Seite auch mit der Ansammlung der Arbeiter und Angestellten verbunden ist, kann nicht wundernehmen. So verdienen z. B. die männlichen Arbeiter in der Augustinischen Firma Löhne von 12 bis 20,50 Mark pro Woche bei einer regelmäßigen 10 1/2 stündigen Arbeitszeit. Die Arbeiterinnen sind natürlich noch bedeutend schlechter daran; diese verdienen gar nur 6 bis 8 Mark pro Woche bei derselben Arbeitszeit. Die Verhandlungen endeten mit der Beurteilung des Angeklagten Augustin zu 1500 Mark Geldstrafe, im Nichterbringungsfall 100 Tage Gefängnis. Außerdem waren noch die Angestellten Prokurist Göbel und die Werkmeister Gebrüder Daus angeklagt. Göbel wurde zu 500 Mark und die Gebrüder Daus zu 300 bzw. 75 Mark Geldstrafe verurteilt; außerdem wurde auf Einziehung der beschlagnahmten Waren erkannt.

Genilletou.

(Nachdem verboten.)

Der Holzhändler.

Roman von Max Kreuzer.

(84. Fortsetzung.)

Dulkers, der diese Wendung nicht erwartet hatte, fühlte sich plötzlich wieder entwandert. Sofort lenkte er ein. „Nein, nein, — das wollte ich nicht,“ sagte er und reichte ihm die Hand. „Ich sehe, Du bist doch noch der Unverwundliche.“ Aber das gefällte mir gerade. Das wäre ja das Letzte, wenn wir beide uns noch erzürnen sollten. Was sollte Ottilie dazu sagen. Wie es auch im Leben kommen mag, — innerlich gehören wir uns doch. Ich will mich bemühen, über alles nachzudenken, was Du mir heute gesagt hast. Grüß Deine Frau.“ Damit ging er.

Aus Passiens Einzug in die Tiergartenvilla wurde nichts. Dulkers gab in allem nach. Er hatte sich nur ausbedungen, daß die kleine Olga so oft als möglich in sein Haus geführt werde, damit ihm seine großväterliche Freude nicht verdoeben würde. Und Passien, der schließlich zufrieden war, daß er seinen Willen durchgesetzt, hatte dagegen nichts einzusetzen. Das ungeschuldige Kind konnte überdies nicht für die Tat seines Großvaters verantwortlich gemacht werden. Um so mehr empfand aber Passien die Entfremdung, die gegen seinen Willen immer mehr zwischen ihm und Dulkers eintrat. Er klagte sich selbst deswegen an, aber das Ergebnis blieb immer dasselbe: er empfand noch das alte starke Mitleid für Dulkers, er brachte ihm wie früher dieselbe ergebnisvolle Achtung entgegen, aber er sah mehr denn je in ihm den schwerbehalteten Menschen, der mit einem ungeführten Verbrechen herumliefe. Was er damals, unter dem Eindruck einer weichen Stimmung gesagt hatte, konnte er jetzt, wo er älter und gereifter geworden war, vor seinem Gewissen nicht mehr aufrechterhalten. Er fühlte sich mitschuldig und strafwürdig wie Dulkers selbst. Kamentlich Ottilie gegenüber litt er unter seiner Verschlossenheit. Oftmals war er nahe daran, ihr den wahren Grund seiner Abneigung gegen Dulkers anzugeben. Es zog ihn fast mit magischer Gewalt, sich Befreiung von seinem Geheimnis zu geben, —

wenn er dann aber ihr ewig heiteres Lächeln im strahlenden Gesicht sah, die ganze Liebe erfaßte, mit der sie an ihrem Vater hing, dann sank ihm der Mut und er war nicht mehr zweifelhaft darüber, daß er ein weit größeres Verbrechen begehen würde, wenn er ihr den reinen Skandal an ihre Eltern raubte.

„Was hast Du denn eigentlich gegen Väterchen, mein Lieber?“ fragte sie oft.

Er beruhigte sie durch Kräfte und sprach von „kleinen Verstimmungen,“ die ja schließlich überall mal vorkämen. Sie lachte dann mit und schob alles auf die geringe Verträglichkeit der Männer untereinander. In solchen Minuten schwor sich Passien dann wieder hoch und teuer, stumm wie das Grab sein zu wollen, und den Unwissenden mit Grazie weiter zu spielen. Auch eine Selbstklage war manchmal Balsam auf die Gewissenswunde.

Dulkers empfand diese allmähliche Abwendung seines Schwiegerjähns sehr wohl, tat aber so, als bemerkte er sie nicht, denn das Liebste blieb seinem Herzen doch nahe: das kleine Mädchen, dessen ganze Zuneigung er sich erobert hatte. Als Olga vier Jahre alt war, blühte sie merkwürdig auf. Es war ein geistig reges Ding, das außerordentlich kluge Antworten gab und dabei die Miße jener Kinder zeigte, die über die Jahre hinaus gereift sind. Sie hatte einen zarten Teint, große, braune Augen, die in dem langen Gesicht wie glänzende Steine funkelten, und war wie eine Sechsjährige groß aufgeschossen. „Die Länge hat sie von ihrem Vater,“ sagte Dulkers oft. Die großen Augen jedoch mit den langen, samtweichen Wimpern erinnerten ihn an sein treuloßes Weib, und auch in der frühzeitig entwickelten Lieberlegenheit, die sich in bestimmten Fußsprüchen äußerte, glaubte er die andre Olga wieder zu erkennen. Die Sanftmut, das Anhängeliche, sozusagen das Duldbende, wie er es nannte, verglich er mit seiner Eigenschaft. Er war in dieser Beziehung so vermessend, Passien dabei sehr schlecht megalomem zu lassen. Höchstens wollte er ihm Anspruch auf die gerade Nase zuerkennen. Aber die hatte ja Ottilie auch, obendrein noch die etwas zu groß geratenen Ohren und den jünllich geschnittenen Mund. Bei allen diesen Beobachtungen, die er sehr häufig anstellte, blieb ihm immer der größte Trost, daß die wilde, ungezügelte Natur der Madawka, das heiße, polnische Blut,

in diesem Kinde nicht vorhanden war. Gott sei Dank nicht! Er konnte also seine Erziehungsmethode auf gesunder Abstammung aufbauen.

X.

Während dieser ganzen Zeit war Ehemann für sie alle fast eine vergessene Bestimmung. Jedesmal, wenn Ottilie, durch Passien angeregt, den Wunsch äußerte, einmal den Sommer dort zuzubringen, rief Dulkers davon ab. Seine Ansicht war plötzlich eine andre geworden. Es sei doch eigentlich kein richtiger Aufenthalt für Ottilie und das Kind. Die Wohnung entspreche nicht mehr allen Anforderungen, und es gebe doch in der Welt noch schönere Erholungsorte. Eigentlich plagte ihn nur der Gedanke, sein Schwiegerjahn könnte gerade dort in einer unbedachten Minute zu Ottilie irgend ein Wort fallen lassen, das nicht mehr zurückzunehmen wäre. Niemals mehr hatte er mit seiner Tochter über den angeblichen Selbstmord ihrer Mutter gesprochen. Besser schon, sie befand sich zeitweilig in diesem Glauben, ehe sie darauf kam, der Wahrheit nachzuspüren.

So bugsierte er denn einmal alle drei nach dem Schwärzwald, ein andermal nach dem Engadin, dann wieder an die See. Er vermietete das Landhaus aufs neue während der Sommermonate, nur um eine Ueberfiedlung unmöglich zu machen. Und schließlich kam er mit der Ausrufe, daß er im nächsten Jahre große hässliche Veränderungen vornehmen werde, die denn auch wirklich ihren Anfang nahmen, aber sehr langsam vorstatten gingen, denn er hatte nur wenige Leute anstellen lassen.

„Ich kann Dir nur sagen, Schwiegerpapa, daß Du mit diesem Hinziehen nicht klug handelst,“ meinte Passien eines Tages zu ihm, „wenn ich Deine tieferen Gründe auch völlig verstehe.“

„Wieso?“ fragte Dulkers.

„Du mußt den Versuch machen, Dich wieder allmählich an Ehemann zu gewöhnen,“ fuhr Passien fort.

„Du glaubst wohl, ich hätte Angst, den Weg nach dort zu machen?“

„Sicher. Wenn Du einmal dort bist, wird die Furcht auch schwinden.“

(Fortsetzung folgt.)

nicht zerrissen? — Zeuge: Nein, erst als ich hinüberstieg. — Vorf.: Wo fanden Sie die Leiche der Frau Molitor? — Zeuge: In der Villa Engelhorn. — Vorf.: Als Sie in Baden-Baden waren, haben Sie auch die Familie Hau bedient? — Zeuge: Ja. — Vorf.: Haben Sie selbst etwas mit dem Angeklagten Hau zu schaffen gehabt? — Zeuge: Nein. — Vorf.: Hat Frau Hau Ihnen ein gutes Trinkgeld gegeben? — Zeuge: Ja, ich bekam 5 Mark. — Vorf.: Haben Sie etwas wahrgenommen, woraus man schließen könnte, daß sich jemand am 6. November in verdächtigster Weise in der Nähe der Villa aufhielt? — Zeuge: Ich weiß darüber nichts. — Vorf.: Haben Sie selbst irgend etwas mit dem Mordfall zu tun? — Zeuge: Nein. — Vorf.: Sie wissen auch nicht, wer es getan hat? Sie haben auch gar keinen Verdacht? — Zeuge: Nein. — Vorf.: Sie werden aus den Blättern ersehen haben, daß bei den vielerlei Kombinationen auch Sie mit dem Mord in Verbindung gebracht wurden. — Zeuge: Ja, gestern morgen zeigte mir mein Herr die Zeitung und fragte, was ich davon halte. Ich hat ihn, zu telegraphieren, daß ich hierher kommen möchte. — Vorf.: Sie können die Antwort verweigern, wenn Sie sich damit einer strafrechtlichen Verfolgung aussetzen. Sie haben also weder direkt noch indirekt mit dem Mord zu tun? — Zeuge (mit fester Stimme): Nein, absolut nichts. — Vorf.: Wie lange nach dem Mord sind Sie noch bei Molitors geblieben? — Zeuge: Bis zum 10. Dezember. Da wurde der Hausknecht aufgelöst. Ich bekam meinen Lohn bis zum 1. Januar und außerdem 10 Mark zu Weihnachten. — Vorf.: Haben Sie selbst gegen Frau Molitor irgend welche Nachgefühle gehabt? — Zeuge: Absolut nicht. Frau Molitor war meistens sehr gut, dann aber auch manchmal böse auf mich; das konnte ich nicht aushalten. — Vorf.: Es wird mitgeteilt, daß Zeuge Vend in Karlsruhe nicht aufgefunden ist. (Hört.) — Zeuge R.-V. Bögle (vortretend): Ich gab dem Vend den Rat, heute hier nicht zu erscheinen und keine Aussage zu machen. Vend erklärte mir, er habe seine Verbindungen gemacht und wolle auch vor Gericht nicht erscheinen. Ich weiß zwar den Aufenthaltsort des Vend, glaube aber nicht, ihn hier angeben zu müssen, da ich ihn in meiner Eigenschaft als Anwalt erfahren habe. Ich will jedenfalls mit Vend Rücksprache nehmen. — Vorf.: Ich finde es eigentümlich, daß Sie das als Anwaltsgeheimnis aufzufassen. — R.-V. Bögle: Ich bitte mein Verhalten nicht eigentümlich zu finden. — Vorf.: Sie können sagen, daß Ihr Verhalten nicht eigentümlich ist, aber Sie haben nicht das Recht, mir Vorhaltungen zu machen. Auf jeden Fall, sprechen Sie mit dem Zeugen Vend. Außerdem wird der Staatsanwalt versuchen, den Zeugen zur Gerichtsstelle zu schaffen. — Hierauf bittet Journalist Schweder, an den der Staatsanwalt die Frage gerichtet hatte, ob er etwa von der Familie Hau bezahlt werde, um Vorf.: Ich habe heute morgen die Frage des Staatsanwalts so aufgefaßt, als ob ich von der Familie Molitor bezahlt würde und habe diese Frage sehr verständlich verneint. Nun wird mir gesagt, daß der Staatsanwalt gefragt habe, ob ich von der Familie Hau bezahlt worden sei. Ich frage den Herrn Staatsanwalt. — Vorf.: Sie haben an den Herrn Staatsanwalt keine Frage zu stellen. Ich kann nicht einsehen. — Zeuge Schweder: Ich sehe in der Äußerung des Staatsanwalts eine Beleidigung der Presse. Ich bezeichne sie daher als eine niederträchtige Familie.

Vorf. (sehr erregt): Das ist eine unerhörte Behauptung. Wie können Sie so etwas dem Herrn Staatsanwalt sagen. Das Gericht wird darüber Beschluß fassen. — Vert.: Ich bitte den Verteidiger vorher zu hören. — Vorf.: Das ist eine Sache der Sitzungspolizei, und da brauchen die Prozeßbeteiligten nicht erst gehört zu werden. (Zum Zeugen:) Wollen Sie sich nochmals zu dem Vorgehen erklären, das Sie sich in öffentlicher Sitzung herausgenommen haben? — Zeuge: Ich habe dazu zu bemerken, daß man mir den Vorwurf der Bestechlichkeit gemacht hat. Das ist der schlimmste und größte Vorwurf, den man einem Journalisten überhaupt machen kann. Wenn ich dagegen nicht protestiert hätte, hätte meine ganze Existenz auf dem Spiele gestanden. Ich behaupte die Schärfe des Ausdrucks, bleibe aber in der Sache auf meinem Standpunkt bestehen. — Vorf.: Sie haben von niederträchtiger Infamie gesprochen. — Zeuge: Ja, nachdem das Gericht mir seinen Schutz versagt hat. — Vorf.: Sie bedauern also die Schärfe des Ausdrucks? — Zeuge: Ja. Aber ich halte sachlich meinen Standpunkt aufrecht. Das Gericht nimmt den Zeugen in eine Angehörigkeitsstrafe von 30 Mark.

Nachmittagsitzung.

Zunächst wird nochmals der Diener Frank als Zeuge vorgelesen, um mit dem heute vormittag benommenen Zeugen Wieland konfrontiert zu werden. Frank erklärt, daß seiner Erinnerung nach die Weinleider des Zeugen Wieland beim Zusammenreffen auf der Kaiser-Wilhelm-Straße noch nicht zerrissen waren. Sie seien erst dann zerrissen worden, als Wieland über das Staket kletterte. — Als nunmehr der Zeuge Referendar Vend aufgerufen wird, stellt sich heraus, daß er nicht antworfend ist. — Vert. Dr. Diez: Wenn bis zum Schluß der Beweisaufnahme der Zeuge Vend nicht beigebracht werden kann oder hier erscheint, behalte ich mir vor, weitere Beweisanträge zu stellen. Vorberhand sehe ich davon ab.

Es wird nunmehr nochmals die von Baden-Baden eingetroffene Baronin v. Reichstein vorgelesen. Sie soll über die Zeiten, zu der sie einen Mann, den sie für den Angeklagten hielt, an den Lindenstaffeln stehen sah, genaue Angaben machen. Es entstehen darüber längere Auseinandersetzungen zwischen Staatsanwalt und Verteidiger. — Staatsanw. Dr. Bleicher hält es für unmöglich, daß der Angeklagte von dem Zeitpunkt des Telefonanrufs — 5 Uhr 47 Minuten nachmittags — bis zu dem Zeitpunkt, wo er von der Zeugin oben an den Lindenstaffeln gesehen sein will — 5 Uhr 53 Minuten — den Weg habe zurücklegen können. — Vert. Dr. Diez: Wenn der Staatsanwalt das bezweifelt, so beantrage ich, daß der Angeklagte sofort mit dem jetzt um 5 Uhr 20 Minuten fälligen Zuge in Begleitung von zwei Kriminalbeamten nach Baden-Baden fährt und dort von dem Postamt zu den Lindenstaffeln den Weg zurücklegt. Ich bin der Meinung, daß hier, wo es sich darum handelt, das meiste Klient geköpft werden soll, alle Beweise erschöpft werden müssen. — Staatsanw.: Ich will nicht behaupten, daß der Angeklagte diesen Weg in dieser Zeit nicht hat zurücklegen können, ich halte es aber für wenig glaubhaft. — Vert.: Wenn der Staatsanwalt es für wenig glaubhaft hält, so halte ich meinen Antrag aufrecht. Es soll nach der Verhandlung nicht heißen, es seien nur Möglichkeiten erörtert worden. Ich bin in der Lage, den Beweis führen zu können, daß der Angeklagte mit seinen langen Weinen den Weg in 11 Minuten zurücklegen kann. Die Auseinandersetzung über diese Punkte zieht sich noch längere Zeit hin. Es gelangen nun die letzten Briefe zur Verlesung. In einem Briefe der Frau Lina Hau an Rechtsanwalt Dr. Diez heißt es: „Der Untersuchungsrichter ist ein

nur böses sehender Mensch.“

Weiter führt Frau Hau in diesem Briefe bittere Beschwerden über die Verschlagnahme ihrer Korrespondenz mit ihrem Manne. — Staatsanw.: Zu mir sagte Frau Hau, sie habe die Empfindung, als ob ich ihr freundlich gefant sei und nichts tue, was ihre persönliche Antipathie gegen sie auslösen könnte. — In einem Briefe der Frau Hau vom 2. Juli 1906 an ihren Mann heißt es: „Mein lieber Hans! (das ist der Kosenamen Hans) Als Deine Sendung hier ankam, war Mama einfach blass. Sie ist sehr erfreut über all die Herrlichkeiten, die Du mir schenkst. Sie ist sehr gut zu mir und will mich mit Essen und gutem Essen durchaus füttern. Olga ist ganz nervös, aber ein geistig hochstehendes Wesen geworden. Sie ist einfach mit Lektüre überfüllt. Ueber Deine Unternehmungen können sie sich kaum fassen. Mama ist ganz glücklich. Wenn Du nur gut aufpassen willst auf Dich, damit Deine Gefühle nicht leiden. Olga

ist wirklich ein Fräulein geworden. Ihre Gebichte sind natürlich nicht weicher, aber sie sind gefällig und reinvoll. Einen Verleger für die Gebichte hat Olga noch nicht gefunden, sie hat sie auf ihre eignen Kosten drucken lassen müssen. Olga ist manchmal ganz im Stogestammel, manchmal aber auch ganz anständig vor der Kritik. Olga, Lina und Hansi repräsentieren alle drei ein gut Teil Sonderbarkeit, ganz normal ist keine.

so daß Mama vor allen zittert.“

Als die Verlesung dieses Briefes fortgesetzt werden soll, erhebt sich der Angeklagte und bittet den Gerichtshof, von der weiteren Verlesung und von der Verlesung anderer Briefe Abstand zu nehmen. Die Briefe enthalten alle nur solche intimen Familienverhältnisse, die niemand interessieren können. — Verteidiger Dr. Diez: Ich halte die Verlesung der Briefe für außerordentlich wichtig. Der Angeklagte behauptet, er habe in Baden-Baden ein Rendezvous mit seiner Schwägerin Olga gesucht. Ich will durch die Verlesung der Briefe beweisen, daß in allen Briefen der Frau Lina Hau an ihren Mann die Schwägerin Olga eine gewisse Rolle spielt. — Angekl.: Ich bitte trotzdem, von der Verlesung der Briefe Abstand zu nehmen. — Vert.: Ich muß gestehen, es ist mir manchmal kaum möglich, mit einem solchen Manne zu verhandeln und beantrage nunmehr, die Briefe weiter zu verlesen. — Der Angeklagte wendet sich hierauf ärgerlich von dem Verteidiger ab. — Es heißt dann in dem Briefe weiter: Olga sei eine etwas überspannte Person, die sich wegen nervöser Ueberreiztheit in ärztliche Behandlung habe begeben müssen. — Vert.: Auf diese Dinge verzichte ich. Ich lege nur Wert darauf, festzustellen, daß in allen Korrespondenzen der Eheleute Hau immer Olga Molitor als geistig hochstehende Person hingestellt wird. — Es heißt in einem andern Briefe, Olga habe lauter hohe und geistreiche Freunde und viel Verehrer. Sie werde ganz krank vor geistiger Ueberanstrengung, wenn sie sich mit jemand unterhalte; sonst aber lie sie ein netter Kerl. — Vert.: So geht es nun weiter in den Briefen der Frau Hau bis zu der berühmten Pariser Depeche. In einem Briefe der Frau Hau an ihre Mutter heißt es: Jedes Wort, das Du über Olga schreibst, bestätigt mir, daß das beste für sie wäre, wenn sie heiratete.“ In einem andern Briefe Lina Hau an ihre Mutter schreibt sie: „Olga behandelt Dich ja jetzt unter aller Kanone. Ich kann auch mit ihr nicht leben. Seit sie für ihre Gebichte, 200 an der Zahl, keinen Verleger gefunden hat, ist mit ihr nicht auszukommen.“ Wieder in einem andern Briefe schreibt die in den Tod gegangene Frau des Angeklagten über ihre Schwester:

Olga verlor uns alle mit pikanter Deküre.

Sie hat einen vererbten Geschmack.“ In einem Briefe aus Baden-Baden an ihren Mann in Konstantinopel schreibt Lina Hau: „Komme rar her, Du wirst hier gern gesehen werden. Ein bißchen Angst habe ich nur wegen Olgas. Sie ist ein netter Kerl, eine hübsche Erscheinung, und kann sehr interessant unterhalten.“ Am 18. Oktober 1906 schreibt Frau Hau wiederum an ihren Mann nach Konstantinopel: „Es freut uns zu hören, daß Du bald kommst. Olga wird sich besonders darüber freuen. Sie wird Dich auf die Burgen führen, aber ich werde natürlich aus gewissen Gründen immer dabei sein.“ — Es wird dann noch festgestellt, daß Karl Hau in einem rechtsgültigen Erbvertragsvertrag auf alle seine Ansprüche gegenüber der Familie Molitor zugunsten seines Kindes verzichtet hat. — Vert. R.-V. Dr. Diez: Das beweist doch, daß der Angeklagte kein geldgieriger Räuber ist, sonst hätte er diesen Verzicht nicht ausgesprochen.

Als letztes Schriftstück soll das Testament der ins Wasser gegangenen Lina Molitor zur Verlesung gelangen. — Angekl.: Ich bitte, dasselbe nicht zu verlesen. Ich bin bereit, alles anzugeben, was darin steht. — Staatsanw.: Ich glaube nicht, daß der Angeklagte alles zugeben wird, was ich aus diesem Testament ableiten will. — Angekl.: Was der Staatsanwalt daraus ableiten will, gewiß nicht, wohl aber den Inhalt des Testaments. — Staatsanw.: Dann kann ich auf die Verlesung nicht verzichten. — Das Testament gelangt also zur Verlesung:

„Testament der Frau Lina Hau.

Ich, Lina Hau, bestimme, daß meine Beeridigung ohne Pfarreregel und ohne Blumen auf die billigste und unaufrichtigste Weise vor sich gehen soll. Ich bin in den Tod gegangen, weil ich die Schwach und das Leid, das über mich und mein Kind gebracht wurde, nicht überleben kann, und hoffe dadurch meines Kindes Zukunft zu erleichtern. Die Begebnisse, die in den letzten Tagen geschehen sind, haben mich in den Tod getrieben. Wer es aber wagt, in meinem freiwilligen Tode eine Verdächtigung gegen jemand zu lesen, dem verzeihe ich nimmer. Ich habe bisher noch immer erfahren, daß die Menschen sich vor der Heiligkeit eines so großen Glendes wie des meinigen beugen, und bin nur von zwei Seiten roh behandelt worden, erstens von dem Untersuchungsrichter Dr. Fischer und dann von meinem Schwager Achselin. Mein hinterlassenes und mein Vermögen ist bei der Wadischen Bank deponiert. (Es folgen dann eingehende Auseinandersetzungen über den Vermögensstand.) Das Testament setzt dann fort: Forderungen sind keine da, da ich ja nur beschuldigt in Deutschland war. Mein Mann hat auf jedes Erbe notariell Verzicht geleistet. Falls mein Mann sterben sollte, soll Rechtsanwalt Dr. Diez der Vormund meines Kindes sein, wenn er es annimmt. Ueber die Vermögensverwaltung bestimme ich, daß das Kapital nie angegriffen werden darf und daß die Zinsen zum Kapital geschrieben werden sollen, bis das Kind 18 Jahre alt ist. Unter keinen Umständen soll das Kapital angegriffen werden vor vollendetem 25. Lebensjahr des Kindes, ausgenommen, wenn es schwer erkrankt und eine Kur nötig hat oder wenn es eine Aussteuer braucht. Wenn das Kind heiratet, so fallen natürlich diese Bestimmungen fort. Auch sonst soll der Vormund ermächtigt sein, im Interesse der Sicherheit meines Kindes von diesen Bestimmungen abzuweichen. Wenn das Kind heiratet und kinderlos bleibt, so fällt das Vermögen an meine Familie zurück mit Ausnahme der Familie Achselin. Wenn der Großvater (gemeint ist der Vater des Angeklagten) das Kind zu sehen wünscht, so ist das menschlich begreiflich und soll ihm verstatet sein. Das Kind soll gut gepflegt und das Andenken an seine treue Mutter hochgehalten werden. Sollte Karl Hau seine Freiheit vor dem 40. Lebensjahr wiedererlangen und gesund und arbeitsfähig sein, so soll er zur Unterhaltung seines Fortkommens 3 Jahre lang je 1000 Mark jährlich ausgezahlt erhalten können. Ist er aber alt und krank und nicht arbeitsfähig, so kann das Kind ihm eine Rente von 400 bis 600 Mark jährlich aussetzen. Nur wenn das Kind selbst inzwischen materiell noch besser gestellt ist, darf der Vater mehr bekommen. Auf keinen Fall darf für den Vater etwas vom Kapital genommen werden. Ich ermache das Kind meiner Schwester Olga und empfehle es meinem Bruder Karl. Ich möchte aber nicht, daß das Kind in seiner Familie aufwächst. Wenn meine Schwester Olga sich verheiratet, so wird es das beste sein, wenn sie das Kind zu sich nimmt. Sollten in diesem Falle die Zinsen nicht genügen, so kann auch das Kapital angegriffen werden. Das Kind muß einem Hausarzt zur ständigen Untersuchung übergeben werden; denn die Untersuchung des Vaters hat ergeben, daß er vor der Heirat ihpilitisch erkrankt war. Die strophischen Erscheinungen des Kindes sind vielleicht darauf zurückzuführen. Olga erhält zum Andenken an mich den rosa Ring mit dem Brillanten. Den braunen Ring mit dem Brillanten soll mein Kind zum 18. Geburtstag bekommen und immer behalten zum Andenken an seine Mutter. Mein Erbe geht mit mir ins Grab. Ich beantrage außerdem die Aenderung des Familiennamens meines Kindes.

Reg. Lina Hau, geb. Molitor.“

Vorf.: Wünschen Sie, Angeklagter, daß jetzt eine Kaufe eintreten soll. — Angekl.: Nein, ich wünsche, daß die Sache endlich zu Ende geht. — Vorf.: Wollen Sie mir dann noch Auskunft geben, warum Sie auch nachdem Ihre Frau in den Tod gegangen war, das Motiv ihrer Heise nach dem Kontinent noch immer nicht angegeben haben? — Der Angeklagte schweigt. — Vorf.: Sie sagten, Sie empfänden leidenschaftlich für Fräulein Olga und seien deswegen nach Deutschland gekommen. Aus Rücksicht für Ihre Frau hätten Sie während der Untersuchung darüber geschwiegen. Warum aber haben Sie nicht nach dem Tode Ihrer Frau Ihr Schweigen gelöst? Warum haben Sie nicht wenigstens dann die Wahrheit gesagt? — Angekl.: Ich habe nach dem Tode meiner Frau

meinen Standpunkt nicht mehr gänzlich aufrechterhalten können.

— Der Angeklagte macht einen sehr ermüdeten und abgesehenen Eindruck, seine Antworten klingen matt und unbestimmt. — Vorf.: Vielleicht ist es doch besser, wenn wir eine Kaufe eintreten lassen? — Angekl.: Nein, ich bitte jetzt zu Ende zu machen. Von dem Tode meiner Frau an habe ich mein Stillschweigen nicht mehr völlig aufrechterhalten können, insbesondere, als Herr Dr. Diez anfang, meine Liebe zu Olga als Motiv meiner Reise zu vermuten und auf Olga hinderte. Ich erwiderte damals Ihren Besuch. — Vorf. (erstaunt): Meine? — Angekl.: Ja, Ihren. — Vorf.: Aber warum haben Sie mir das nicht mitgeteilt? Ebenso wie Sie mir heute mitteilen ließen, daß Sie mich sprechen möchten? — Angekl.: Es war mir von verschiedenen Seiten angeklagt worden, Sie würden mich besuchen, und so erwartete ich Ihren Besuch.

Vorf.: Im Interesse der Unbefangtheit meines Amtes und um mich nicht dem Verdacht auszusetzen, daß ich irgend einen Druck auf Sie ausüben wollte, habe ich mich in der Beziehung zurückgehalten. — Angekl.: Wenn Sie aber gekommen wären, Herr Vorsitzender, so hätte ich Ihnen wahrscheinlich die Wahrheit gesagt. Als die Hauptverhandlung hier anfang, war ich fest entschlossen, zu schweigen. Da kam die Geschichte mit dem Zeugen Vend, dazu meine Erklärung am vierten Verhandlungstage und so gab ich am Sonnabend abend meine Erklärung ab. — Vorf.: Sie müssen sich auf den Standpunkt stellen, daß offenes Ausprechen für Sie das Beste ist. — Der Angeklagte schweigt. — Vorf.: Ich frage Sie nun, um welche Zeit haben Sie in Erfahrung gebracht, daß der Mord passiert ist? Wann haben Sie davon gehört, daß Fräulein Olga dabei getötet ist? — Angekl.: Das habe ich bei meinem ersten Verhör in London erfahren. — Vorf.: Haben Sie vielleicht gefürchtet, daß wenn Sie jetzt das wahre Motiv Ihrer Reise angeben würden, Sie Ihre Schwägerin Olga oder irgend eine andere Person kompromittieren könnten? — Angekl.: Das habe ich in der Tat eine Heilung geglaubt. — Vorf.: Haben Sie irgendwelche Anhaltspunkte dafür, daß Fräulein Olga selbst für die Tat irgendwie in Betracht kommt oder an ihr irgendwie beteiligt ist? — Angekl.: Das halte ich für gänzlich ausgeschlossen. — Vorf.: Es wäre doch auch ein merkwürdiges Spiel des Zufalls: Sie holen die Frau Molitor telefonisch aus ihrer Villa. Frau Molitor Holt Fräulein Olga von einem Besuch ab und dann wird Frau Molitor erschossen. Aus diesem Zusammenhang fällt kein Verdacht auf Fräulein Olga. Aber haben Sie wirklich Fräulein Olga an diesem Nachmittag nicht gesehen außer in Begleitung ihrer Mutter? — Angekl.: Nein. — Vorf.: Haben Sie keinerlei Wespenschnitten mit ihr gehabt? — Angekl.: Nein. — Vorf.: Wie sind Sie auf die Idee gekommen, auch nach dem Tode Ihrer Frau zunächst noch zu schweigen, auch Ihrem Herrn Verteidiger gegenüber? — Angekl.: Ich wollte es nicht sagen. — Vorf.: Warum haben Sie es nicht dem Untersuchungsrichter gesagt? — Angekl.: Dazu hatte ich absolut keine Veranlassung. — Vorf.: Dann hätten Sie mich kommen lassen sollen. Ich hätte diese Erklärung gern von Ihnen entgegengenommen und dann wäre vielleicht allerlei Verdacht, der bei Ihrem jetzigen Verhalten aufgetaucht ist, gar nicht aufgelaucht. — Der Angeklagte schweigt. — Vorf.: Wo haben Sie den grauen Mantel und den schwarzen, weichen Filzhut hingetan, in dem Sie die Baronin von Reichstein gesehen hat? — Angekl.: Ich habe sie zwischen Calais und Dover in den Kanal geworfen. — Vorf.: Ich möchte Sie nun bitten, nicht darauf Rücksicht zu nehmen, daß Sie als Angeklagter das Recht haben, Ihre Auskunft zu verweigern.

In dieser gefährlichen Situation

in der Sie sich gegenwärtig befinden, und die Sie, wie Sie mir heute unter vier Augen gesagt haben, nicht verkennen, beantworten Sie mir noch einmal ganz wahrheitsgemäß die Frage: Haben Sie geschossen? — Angekl.: Nein. — Vorf.: Können Sie jemand von der Familie beschuldigen oder haben Sie Kenntnis von irgend einer Person, die Sie von Ihrem Standpunkt aus für schuldig halten? — Angekl.: Nein. — Vorf.: Dann hat also irgend ein Unbeteiligter Frau Molitor erschossen? — Angekl.: Ja. — Vorf.: Sie haben auf niemand Verdacht? — Angekl.: Ich habe auf niemand Verdacht.

Unter außerordentlicher Spannung wird dann zum letztenmal

Fräulein Olga Molitor

vorgelesen. — Vorf.: Sie haben gehört, daß der Verdacht der Tat von berufenen und unberufenen Personen auf andre Personen als den Angeklagten geleitet wurde. Wollen Sie angeben, ob Sie irgendwelchen Anhalt haben, irgend etwas zu verschweigen? Ich will zunächst fragen, ob Sie in dieser Richtung irgend etwas anzugeben haben? — Zeugin: Nein. — Vorf.: Ihre Mutter hat Sie zum See abgeholt und Sie gingen dann mit Ihrer Mutter fort? — Zeugin: Ja. — Vorf.: Waren Sie am Nachmittag vorher ausgegangen? — Zeugin: Nein. — Vorf.: Das war zum erstenmal, daß Sie weggingen? — Zeugin: Ja. — Vorf.: Es war das um 4 Uhr nachmittags? — Zeugin: Ja. — Vorf.: Sie haben den Angeklagten nicht gesehen und gesprochen? — Zeugin: Nein. — Vorf.: Sie hatten sich in keiner Weise mit ihm verabredet? — Zeugin: In keiner Weise. — Vorf.: Sie haben also keine Ahnung, wer die Tat begangen haben kann? — Zeugin: Keine Ahnung. — Vorf.: Sie haben mit niemand in Beziehung gestanden, der vielleicht Veranlassung hätte haben können, Ihre Mutter als Hindernis Ihrer Beziehungen zu beseitigen oder etwas derartiges? — Zeugin (mit fester und ruhiger Stimme): Nein, absolut nicht. — Vorf.: Es ist auch vollkommen ausgeschlossen, daß etwa jemand vom Personal aus Rücksicht Ihre Mutter erschossen hätte? — Zeugin: Ich halte das für ausgeschlossen. — Vorf.: Haben Sie wie die Baronin v. Reichstein den Mann mit dem langen Mantel und schwarzem Hute gesehen, der oben an den Lindenstaffeln stand? — Zeugin: Ich habe nichts wahrgenommen. — Vorf.: Sie hörten nichts weiter als die Schritte, die plötzlich hinter Ihnen auftauchten? — Zeugin: Ja, meine Mutter machte mich zuerst auf diese Schritte aufmerksam. — Vorf.: Ist das alles, was Sie in dieser Verhandlung gesagt haben? — Zeugin: Absolut wahr. — Vorf.: Die Zeugin absolviert wahr? — Zeugin: Absolut wahr. — Der Angeklagte Hau, ich frage Sie nochmals, haben Sie Fräulein Olga Molitor in keiner Weise im Verdacht, mit der Tat in Beziehung zu stehen? — Angekl.: Absolut nicht. — Staatsanw.: Ich beantrage nun die Verlesung des freisprechenden Urteils gegen den Zeugen Vend. Der Mann ist als Zeuge aufgetreten und muß gewürdigt werden. — Vert.: Ich glaube, der Mann ist genug gewürdigt. Er hat seine Aussage gemacht und ich beantrage von der Verlesung Abstand zu nehmen. Sollte die Verlesung beschlossen werden, so beantrage ich während der Dauer der Verlesung beschloffen werden, daß die Behauptung des Zeugen Vend, er sei von der großherzoglichen Staatsanwaltschaft länger in Haft gehalten worden, nur um den Angeklagten Hau auszuhorchen, ein Hirngespinnst des Vend sei. — Vorf.: Ich möchte nun auch noch den beteiligten Richter in Schutz nehmen, von dem gesagt wurde, daß er nur zu einem ganz bestimmten Zweck den Zeugen Vend zum Angeklagten in die Zelle gesetzt habe. — Staatsanw.: Ich erkläre, daß der Staatsanwaltschaft nichts ferner lag. Der Zeuge Vend wurde lediglich deshalb zu dem Angeklagten gesetzt, um einen Selbstmord des Hau zu verhindern.

Darauf wird von allen weiteren Beweiserhebungen Abstand

genannt, und die Beseitigung endgültig geschlossen. Die den Geschwornen unterbreiteten

Schuldfragen

lauten wie folgt:

1. Ist der Rechtsanwalt Karl Hau aus Gosslütgen schuldig, am 6. November v. J. kurz nach 6 Uhr abends in Baden-Baden in der Kaiser-Wilhelm-Straße seine Schwiegermutter, die Medizinalrätin Wilhelmine Müller, vorzüglich getödtet zu haben? Im Falle der Bejahung zu Frage 1

2. Ist der Rechtsanwalt Karl Hau schuldig, die Tötung mit Ueberlegung ausgeführt zu haben?

Herr Dr. Dieß: Ich halte eine derartige getrennte Fragestellung gesetzlich aus prozessualen Gründen für unzulässig. — Das Gericht beschließt nach kurzer Beratung die Fragen in der vom Vorsitzenden entworfenen Form zu stellen.

Inzwischen ist es fast 10 Uhr geworden. Die Menschenmenge vor dem Gerichtsgebäude hat sich fortgesetzt vermehrt. Als die Präsidenten des Landtags begannen, umfanden etwa 20 000 Personen das Gerichtsgebäude. Das Gendarmereiaufgebot war verstärkt und bewilligte Schuttschleusen angeordnet worden, trotzdem ist es unmöglich, die Menge in Schach zu halten. Etwa 400 bis 500 Radfahrer aus den umliegenden Ortschaften sind zur Stelle, die noch des Nachts das Urteil in ihre Heimatorte bringen wollen. — Kurz vor 10 Uhr nahm der Staatsanwalt das Wort

zur Begründung der Anklage:

Meine Herren Geschwornen! Wenn wir das Bild, welches die Hauptverhandlung über den Angeklagten und über seine Tat vor unseren Augen entrollt hat, in einem Werke von Gott oder Tolstoi gesehen hätten, würde mancher von uns entsetzt ausgerufen haben: Gewissenlos, aber nur ein Roman! Leider ist es Wirklichkeit! Leider bestätigt sich auch hier, daß die schwersten Tragödien im menschlichen Leben sich nicht auf der Bühne, sondern in unserer unmittelbaren Umgebung im Leben abspielen. Welch unermeßliches Leid, welche entsetzliches Unglück hat

gewissenlose Gemüthsart und Geldgier

— denn beide waren die Motive der Tat — über zwei ausgeheiratete glückliche Familien gebracht! Als erstes Opfer der Tat eine betagte Dame, der Mittelpunkt und das Haupt einer zahlreichen Familie, von der sie aufs höchste verehrt ward! Diese Frau ist durch den brutalen Gewaltakt eines Mannes, der sie heimtückisch in den Hinterhalt lodte, von dem tödlichen Schuß durchbohrt worden. Die Frau des Angeklagten war in namenloser Verzweiflung über die Bluttat ihres Mannes, den sie über alles in der Welt geliebt und von dessen Schuld sie überzeugt war, in den Tod gegangen. Doch damit nicht genug. Gebeugt und gedrohen von den Anfechtungen und Leiden des letzten Jahres hat auch der hochbetagte Vater des Angeklagten einen Schlaganfall erlitten, von dessen Folgen er noch nicht wiederhergestellt ist. Aber noch ein viertes Opfer besteht! Das arme unschuldige Kind, das zingige Kind, das der Ehe des Angeklagten entsprossen ist. Heute weiß es noch nichts von seinem Schicksal, weiß noch nichts davon, daß sein Vater ein Mörder ist und daß seine Mutter in dem freigewählten Tod gegangen ist. Aber wie lange wird es dauern, bis rohe oder plumpe Hände dieses Mädchen über sein Schicksal anspüren. Und was wird in dieses Kindes Seele einst vorgehen, wenn es Klarheit erhält über das, was sich in diesen Tagen hier vor unseren Augen abgespielt hat! Das sind die

vier Opfer der Tat.

wegen deren sich der Angeklagte vor dem Forum des Gewissens und dem Richterstuhl der Moral zu verantworten hat, wenigstens nach meiner Auffassung. Unter den furchtbarsten Tathaten des Gesetzes fällt nur die erste Tat, die Haupttat. Geldgier war das Motiv des Mordes wie das des Wiener Betrugsvorgangs.

Der Staatsanwalt geht dann die einzelnen Umstände durch und plädiert auf

Schuldig des Mordes.

Der Herr Landtag plädiert auf Freisprechung. Man möge nach der zweiten verurtheilten Gestalt fragen. Daß Hau der Täter ist, sei ganz unwarrscheinlich. Die Geschwornen werden fragen:

Wer hat denn die Tat verübt?

Man, das wissen wir heute nicht, auch der Staatsanwalt weiß es nicht. Ist Hau freigesprochen, so ist damit die Verhandlung nicht resultatlos verlaufen. Besonders die juristische Seite des Prozesses wird noch lange die Aufmerksamkeit beschäftigen. Dieser Prozeß wird wieder einmal die Notwendigkeit der Schwurgerichte und ihrer Aufrechterhaltung beweisen. Wenn durch diesen großen Prozeß wieder einmal die großen Mängel unseres Strafrechts in helles Licht gerückt sind, wenn bewiesen wird, daß unsere in juristische Formeln eingetapfelte Strafrecht durch ihn bewiesen wird, daß unser Strafrecht barbarisch ist, daß für den Mord es bei uns keine mildernden Umstände gibt, wie etwa in der Schweiz, wo Tatjana Geontiew wegen überlegten Mordes zu 4 Jahren Zuchthaus verurteilt wurde, dann sind auch die Kosten, die der deutsche Staat für diesen Prozeß aufwenden mußte, nicht zu hoch veranschlagt. Ich hoffe, daß der Angeklagte hier aus dem Saal herausgeht, befreit von dem Radel, daß er ein Mörder und Lump sei. Mögen die Geschwornen nicht vergessen, daß über uns allen das Schicksal waltet, das den Menschen erhöht, wenn es den Menschen gerührt.

Dann erteilt der Vorsitzende den Geschwornen die Rechtsbelehrung und diese ziehen sich kurz nach 1 Uhr nachts zur Beratung zurück.

Der Spruch der Geschwornen.

Nach einstündiger Beratung verkündete der Obmann der Geschwornen, Wurfabrikant Ehrhardt, unter lautloser Stille des Saal bis auf den letzten Platz füllenden Publikums den Spruch der Geschwornen dahin, daß sie beide Schuldfragen mit mehr als 7 Stimmen bejaht haben. Hierauf wird der Angeklagte hereingeführt. Er nimmt das Urteil mit großer Ruhe auf.

Staatsanwalt: Nachdem die Geschwornen den Angeklagten des Verbrechens aus § 211 des Strafgesetzbuchs für schuldig befunden haben, beantrage ich, gegen ihn auf die vom Gesetz angedrohte Todesstrafe zu erkennen, ihm außerdem die bürgerlichen Ehrenrechte abzunehmen und die Kosten des Verfahrens aufzuerlegen. — Verteidiger Rechtsanwalt Dr. Dieß: Ich habe keine Anträge zu stellen. — Angeklagter Hau: Ich ebenfalls nicht.

Das Urteil.

Nach ganz kurzer Beratung kehrt der Gerichtshof wieder und Landgerichtsdirektor Dr. Eller verkündet, daß der Angeklagte Karl Hau wegen Mordes zum Tode

und dauernden Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verurteilt worden sei. Er trägt auch die Kosten des Verfahrens. Der Angeklagte nimmt das Urteil gefaßt entgegen und läßt sich ruhig abführen. — Verteidiger Dr. Dieß hat die Revisionschrift bereits ausgearbeitet; er wird sofort Revision einlegen. —

Bermischte Nachrichten.

* Die nationale Bewegung in „Jung-China“, welche es vor allem auf moderne Reformen in dem alten Reich abgesehen hat, macht rapide Fortschritte. Wenn man bedenkt, daß China im letzten halben Jahrhundert an fremde Mächte nicht weniger als 2 300 000 Quadratkilometer Territorium verloren hat und daß fremde Mächte bereits über 4500 Meilen Eisenbahnen in China verfügen, so muß man jagen, daß die Bewegung nicht zu früh kommt. Die Haupt-

Leistung der Reformpartei ist auf die Schöpfung des geistigen und körperlichen Kräfte des chinesischen Volkes gerichtet und einer der Hauptleitfäden der jungen nationalen Partei ist: „Der kriegerische Geist muß erlöscht werden.“ Wie energisch dabei vorgegangen wird, kann an folgendem Beispiel ersehen werden: Es wird von Staats wegen eine sehr energische Frauenbewegung eingeleitet und man wendet sich dabei nicht etwa an die erwachsenen Frauen, sondern an die Schulkinder. Es existiert ein von einem Mandarinen bei So herausgegebenes „Kleines Volksschulbuch“, welches den Titel hat: „Unabhängigkeit der Frauen“. Darin werden die Mädchen ermahnt, sich selbständig und vom Mann unabhängig zu machen. Die Ueberlegenheit des Mannes über die Frau wird in dem Büchlein als „völlig falsch“ bezeichnet.

* Baumwollpapier. Erfindungen werden immer da zuerst gemacht, wo wirtschaftliche Notwendigkeiten darauf hindrängen. In Amerika und Kanada schreitet die Regierung mit immer schärferen Gesetzen gegen die Entforstung ein, welche durch die Zellulosefabrikation und den rapid steigenden Verbrauch von Papier, speziell Zeitungspapier, bedingt ist. Die leistungsfähige Zellulosefabrikation in den Vereinigten Staaten allein betrug 14 Millionen Tonnen. Nun ist in Kanada wie in den Vereinigten Staaten fast zu gleicher Zeit das Problem der Zeitungsfabrikation aus Baumwollfasern gelöst worden, und zwar sind die Papiere von vorzüglicher Qualität bei nicht höheren Produktionskosten als bei Holzpapier. Als Nebenprodukte ergeben sich Alkohol und die Fabrikate zur Schießbaumwolle. Da in den Vereinigten Staaten die Baumwollproduktion noch gewaltig gesteigert werden kann, so erhofft man für die nächsten Jahrzehnte eine rapide Wachsung der Holz-Zellulosefabrikation.

Wassertände.

+ bedeutet über, — unter Null.

Table with columns for location, date, and water level. Locations include Jfer, Eger und Moldau, Aufrut und Saale, and Eibe. Dates range from 20. Juli to 22. Juli. Water levels are given in feet and inches.

Sozialdemokratischer Verein für Magdeburg und Umgegend.

Am Mittwoch den 24. Juli 1907, abends 8 1/2 Uhr findet die

Generalversammlung im „Sachsenhof“, Große Storchstraße 7, statt.

- Tagesordnung: 1. Bericht des Vorstandes, des Ausschusses und der Preßkommission. 2. Wahl der Delegierten zum Parteitage in Essen. 3. Beschlußfassung über Anträge zum Parteitage. 4. Verschiedenes.

NB. Das Mitgliedsbuch ist unter allen Umständen als Legitimation vorzuzeigen.

Cracau. Prester. Ascherleben.

Grosses Kinderfest arrangiert vom Frauen- u. Mädchen-Bildungsverein.

Abends von 8-12 Uhr: Tanzkränzchen.

Burg. Burg. Sozialdemokratischer Verein.

Abendbesprechung am 25. Juli, abends 8 1/2 Uhr im „Hohenzollernpark“.

Außerordentliche Mitglieder-Versammlung.

Tagesordnung: 1. Eröffnung der Versammlung. 2. Wahl der Delegierten zur Generalversammlung. 3. Verschiedenes.

Barleben. Barleben.

Gewerkschaftsfest. Sonntag den 28. Juli 1907.

Gewerkschaftsfest.

Tätiger Maschinenzwicker.

H. Fischer. Schmiebrift. 271.

Agenten und Akquisiteure.

Volksversicherung f. a. Branden.

Walhalla.

Musik-Spezialitäten und Pops-Ensemble.

Viktoria-Theater.

Abendbesprechung am 24. Juli 1907.

Neues Klüschjosa zu verkaufen. Barlepp, Karte 5, II., a. M. Markt.

10 Mark Belohnung demjenigen, der mir mein Rad, welches am Sonntag den 21. d. M. auf der Rennbahn Sachfenring gestohlen wurde, zurückbringt.

Clemens Singhofen.

Die Beerdigung findet am Donnerstag nachmittags 5 Uhr vom Trauerhause, Wassermarktstraße 23, aus statt.

Dankagung.

Für die herzliche Teilnahme und die Kranzspenden bei dem Begräbnis meiner lieben Frau.

Friedrich Bethge.

Die Beerdigung findet am Donnerstag nachmittags 5 Uhr vom Trauerhause, Wassermarktstraße 23, aus statt.

Dankagung.

Für die herzliche Teilnahme und die Kranzspenden bei dem Begräbnis meiner lieben Frau.

Dankagung.

Für die herzliche Teilnahme und die Kranzspenden bei dem Begräbnis meiner lieben Frau.

Dankagung.

Für die herzliche Teilnahme und die Kranzspenden bei dem Begräbnis meiner lieben Frau.

Dankagung.

Für die herzliche Teilnahme und die Kranzspenden bei dem Begräbnis meiner lieben Frau.

Standesamt.

Magdeburg-Mühlstadt, 22. Juli. Aufgebote: Kaufmann Karl Franz Schreiber hier mit Luise Regine in Duedlinburg.

Wittberg. Geburten: Karl, S. des Kaufmanns Maximilian Kalbaum.

Wittberg. Geburten: S. des Eisenbahngelbesen Albert Heise.

Wittberg. Geburten: S. des Rechtsanwalts u. Notars Dr. Otto Müller.

Wittberg. Geburten: S. des Eisenbahngelbesen Albert Heise.

Wittberg. Geburten: S. des Rechtsanwalts u. Notars Dr. Otto Müller.

Wittberg. Geburten: S. des Eisenbahngelbesen Albert Heise.

Wittberg. Geburten: S. des Rechtsanwalts u. Notars Dr. Otto Müller.

Wittberg. Geburten: S. des Eisenbahngelbesen Albert Heise.

Wittberg. Geburten: S. des Rechtsanwalts u. Notars Dr. Otto Müller.

Wittberg. Geburten: S. des Eisenbahngelbesen Albert Heise.

Wittberg. Geburten: S. des Rechtsanwalts u. Notars Dr. Otto Müller.

Wittberg. Geburten: S. des Eisenbahngelbesen Albert Heise.

Wittberg. Geburten: S. des Rechtsanwalts u. Notars Dr. Otto Müller.

Wittberg. Geburten: S. des Eisenbahngelbesen Albert Heise.